

Schatten der Niederlage

Wir sind Totgeburten, ja, und wir werden seit Langem ja schon lange nicht mehr von lebendigen Vätern gezeugt, und dies gefällt uns immer besser. Wir kommen auf den Geschmack. Bald werden wir uns ausdenken, aus irgendwelchen Ideen geboren zu werden. Doch genug – ich will nicht mehr »aus dem Untergrund« schreiben ...¹

Fjodor Dostojewski, Aufzeichnungen aus dem Untergrund

IM ZWEITEN WELTKRIEG HATTEN DIE USA ihre industriellen und technologischen Ressourcen dazu genutzt, um sich als führende Wirtschafts- und Militärmacht zu etablieren. Die Provinzialität, die das Land noch bis in die 1940er Jahre charakterisiert hatte, verschwand in einem rasanten Prozess der Internationalisierung, in dessen Verlauf der veraltete kulturelle Apparat den neuen Erfordernissen angepasst wurde und alte institutionelle Schranken fielen. Unter dem Druck des *American Jewish Congress* und anderer Organisationen drohte New Yorks Stadtrat jenen Institutionen den Entzug öffentlicher Fördergelder und der Steuerbefreiung an, die mit ihrer Diskriminierungspraxis fortführen. So schafften die Columbia wie die New York University die Quoten für jüdische Studenten ab und öffneten ihre Fakultäten einer größeren Zahl von jüdischen Wissenschaftlern. Nunmehr boten sich auch den Bohemiens aus dem Zirkel der New Yorker Intellektuellen zunehmend Chancen des Aufstiegs in der sozialen Hierarchie. Obgleich die wenigsten an einer Universität promoviert hatten, wurden viele vom expandierenden Bildungssystem und von den einst mit Naserümpfen betrachteten Publikumszeitschriften rekrutiert.

Mit der Integration ins modernisierte System büßten die New Yorker Intellektuellen ihren unverwechselbaren Charakter ein: Sie reihten sich ins Heer der Angestellten

1 Fjodor Dostojewski, *Aufzeichnungen aus dem Untergrund*, übers. Ursula Keller (München: Manesse, 2021), S. 263.

ein. Anfänglich wollten die Autoren lediglich günstige Gelegenheiten des Geldverdienens ergreifen (der ökonomische Nachkriegsboom hatte die Lebenshaltungskosten in die Höhe getrieben und New York zum teuren Pflaster gemacht), doch war dies der Auftakt zu einem Prozess des Zerfalls: Die alte Boheme verlor ihren Ort in der Metropole, da die billigen Wohnungen und Ateliers Mangelware wurden und die Künstler und Literatur kaum noch die Miete aufzubringen vermochten. Konnten sich die Boheme-Intellektuellen in früheren Zeiten mit Gelegenheitsjobs und Aushilfstätigkeiten in Redaktionen oder Verlagen über Wasser halten, so mussten sie nun ihre volle Arbeitskraft einsetzen, um sich ein einigermaßen erträgliches Leben in New York noch leisten zu können. Parallel dazu gerieten die traditionellen *little magazines* in eine Existenzkrise, denn sie vermochten sich gegen die neue, von Verlagen und Universitäten finanziell bestens ausgestattete Konkurrenz nur schwer zu behaupten, zumal auch die Kosten der Herstellung und Distribution beständig stiegen.

Dagegen entdeckten größere Medienunternehmen – nach Jahrzehnten der Feindschaft gegen den Modernismus – die neuen Möglichkeiten des expandierenden kulturellen Marktes. Symptomatisch für diese Entwicklung waren die Pläne von *Time Inc.*, 1945 eine neue monatliche Kulturzeitschrift herauszubringen, die das Terrain erobern sollte, auf das bislang kleine Literaturzeitschriften wie *Kenyon Review*, *Partisan Review* oder *Sewanee Review* exklusiven Anspruch erhoben. Der designierte Chefredakteur, der Ex-Kommunist und rechte Kolumnist William S. Schlamme (der Name war Verpflichtung und Programm), wollte Autoren wie W. H. Auden, T. S. Eliot, George Orwell und Lionel Trilling für sein Unternehmen verpflichten, wobei jedoch fraglich blieb, wie deren Texte in die Lücken zwischen den Reklameblöcken gepresst werden sollten. Anstatt die Intellektuellen in der Manier der »amerikanischen Amerikaner« zu attackieren, wollte sie Schlamme, argwöhnnte der kritische *Time*-Kleinaktionär Dwight Macdonald in einem ironischen »Memo an Mr. Luce«, sie mit dreistelligen Honoraren »weg von den Felsen der Verzweiflung und aus den Untiefen der Desillusion in den sicheren Hafen des konstruktiven Respekts für die Grundprinzipien« locken, der sich der halbgebildete Kleinbürger Luce verpflichtet fühlte. Schlammes Ignoranz auf den Gebieten der Musik, Philosophie, politischen Theorie, Literatur und schönen Künste – die den Inhalt des neuen Magazins ausmachen sollten – sei von befriedigendem Ausmaß, stellte Macdonald fest, und sein Hang zum Volkstümlichen (oder Vulgären) prädestiniere ihn dazu, das neueste Projekt aus dem Hause Luce zu einem Verkaufsschlager zu machen.² Leider kam dieses »Monstermagazin« aber nie über das Planungsstadium hinaus, und »Muddy Willy« musste sein schlammiges Geschäft beim Hausorgan der extremen Rechten, der *National Review*, betreiben.

2 Dwight Macdonald, »Memo to Mr. Luce«, *Politics* 2, Nr. 10 (Oktober 1945): 309–310. Sieben Jahre später kam die seltsame Allianz zwischen Luce und den New Yorker Intellektuellen doch noch zustande: Als sich die *Partisan Review* 1952 in einer ernsthaften finanziellen Krise befand und vor dem Aus stand, stellte der *Time*-Herausgeber der Zeitschrift 10.000 Dollar zur Verfügung und rettete sie vor dem damaligen Untergang. Bezeichnenderweise wurde diese finanzielle Unterstützung der »unabhängigen Intellektuellen« niemals publik, und es bleibt im Verborgenen, was Luce als Gegenleistung forderte. Zum Hintergrund siehe Frances Stonor Saunders, *Who Paid the Piper? The CIA and the Cultural Cold War*, S. 162.

Alles ist Verkauf

Obwohl die Intellektuellen so einer einträglichen Einkommensquelle beraubt wurden, mussten sie dennoch nicht darben. »Vor nicht allzu langer Zeit ging es vielen unserer Intellektuellen ökonomisch nicht besser als Lumpenproletariern«, konstatierte Philip Rahv im Sommer 1945. Früher hätten die gesellschaftlichen Verhältnisse, so ungerecht und bedrückend sie sein mochten, Freiräume und Schlupfwinkel gewährt, in denen sich oppositionelle Kritik und radikales Denken entwickeln konnten. Infolge der Prosperität im Krieg und der vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten in diversen Regierungsbehörden seien die einst ärmlichen Intellektuellen zu Lumpenbürgern mutiert. Als Angestellte seien sie, mutmaßte Rahv, eher mit Status- und Einkommensfragen beschäftigt denn mit Aspirationen unabhängigen Denkens.³ Nostalgisch strickte er am Mythos der »turbulenten« 1930er Jahre, als sich Intellektuelle noch auf den Straßen trafen, in den Cafeterias hitzig miteinander diskutierten und sich den Luxus der Muße zu kritischer Reflexion gönnten. Nun aber schien die Zeit des Nonkonformismus und der geistigen Unabhängigkeit vorüber zu sein, und es brach eine graue Periode an, wo niemand mehr zu hungern und die Abenteuer des unnachgiebigen Geistes zu bestehen brauchte. Die »moralischen Untergrundlinge« verließen das dunkle Kellerloch und richteten sich im sonnendurchfluteten, mit Warmwasser und Zentralheizung ausgestatteten Loft ein.

Mit dem Lamento, dass früher alles besser gewesen sei, verdeckte Rahv freilich die historische Realität. Seit ihrem »Aufstand« gegen die Partei der Kommunisten und ihrer Sympathisanten war die »intellektuelle Unabhängigkeit« der *Partisans* ein Kampfbegriff: Realiter hatten sich die New Yorker Intellektuellen schon während des New Deals in institutionelle Abhängigkeiten begeben, und die *Partisan Review* vermochte schließlich nur zu überleben, weil sie sich in prekären Zeiten die Gönnerschaft liberaler Kunstliebhaber mit politischer Abstinenz und einem gewissen Maß an Opportunismus erkaufte hatte. Alle, auch die Repräsentanten der »neuen und dissidenten Generation«, waren in die Produktionsbereiche einer Kultur eingebunden, die ihren Anteil an den gesellschaftlichen Verhältnissen hatte, wie sie waren und wie sie sich reproduzierten. Die eigene Verstrickung ins bereits verübte Unrecht nahmen die kritischen Kritiker jedoch kaum wahr: Die Hölle, das waren stets die anderen. Dass sich die *Partisans* unter den gegebenen Umständen ihren Lebensunterhalt in den Apparaten des kulturellen Betriebes verdienten, war ihnen nicht aufs Schuldkonto zu schreiben. Wohl aber mussten sie sich vorhalten lassen, dass viele von ihnen hochnäsiger in Verhältnisse hineinschlidderten, die sie ruinierten, die aus den angeblich so aufmüpfigen Bohemiens feile Schreiberlinge machten. Während sie sich selbst als Unikate der intellektuellen Gattung begriffen, die sich über die normalsterblichen Menschen (die verachteten Massen) erhoben und das Siegel des Genius auf ihrer Stirn zu erkennen glaubten, waren sie bloßes Material in der Maschinerie. Wie Lucien Chardon alias de Rubempré in Balzacs Roman *Verlorene Illusionen* wurden sie nie der eigenen Eitelkeit Herr und nahmen den momentanen Erfolg und die Aufmerksamkeit auf den Parties als Zeichen der Wertschätzung für sich selbst und ihre literarische Arbeit. Auf diesen gesellschaftlichen Veranstaltungen konnten die erfolgshungrigen Literaten Kontakte zu Redakteuren, Lektoren und Agenten knüpfen

3 Philip Rahv, »Testament of a Homeless Radical«, S. 400.

und Beziehungen aufbauen. Jeder nutzte jeden für das eigene Fortkommen aus, nahm die überlebensnotwendige Korruption durch den Betrieb in Kauf und hatte keine Bedenken, seine Karriere auf Kosten anderer voranzutreiben, doch glaubte jeder, das, was Balzac »eines der geistigen *Lupanare*«⁴ nannte, unbeschadet zu überstehen und neben dem Broterwerb im Abgrund des Journalismus und der Soldknechtschaft literarisch Hochwertiges produzieren zu können.

Bis in die letzte Regung aber wirkten die kapitalistischen Warenverhältnisse hinein. Die Intellektuellen, die sich eines höheren Bewusstseins rühmten und glaubten, sie seien mit einem besonderen historischen Sinn ausgestattet, verfielen noch bewusster der Herrschaft des Marktes als ungebildete Arbeiter, die vor den Fabrikanten warteten und ihre Arbeitskraft verkaufen mussten. Um zu überleben, mussten sie sich die Hände schmutzig machen und nach den Gesetzen der Herrschaft richten, doch wussten sie immerhin, welchen Preis sie bezahlen mussten, dass sie beliebig austauschbare Objekte, bloße Kostenfaktoren in der Produktion waren. Diese Einsicht ging den intellektuellen Parvenüs jedoch gänzlich ab. Allein der Erfolg in der Hierarchie zählte, wo einer brillanter und genialer erscheinen wollte als der andere, um dem Konkurrenten den Rezensentenposten in der einen oder anderen Zeitschrift wegzuschnappen. Sie liebten – wie es bei Bellow hieß – die Wahrheit (die sich am Warenpreis orientierte) und wollten groß werden, wechselten im Zeitraffer Überzeugungen, Ideologien, Gruppen, Bündnisse, Standorte.⁵ Großspurig geißelten die *Partisans* die Mechanismen des Marktes, während sie Öl ins Getriebe kippten und auf ihren gesellschaftlich drapierten Marketingveranstaltungen und verkaufsfördernden Präsentationen sich selbst als beliebig einsetzbare Schreibautomaten anpriesen. Vordergründig kultivierten die *Partisans* in der Öffentlichkeit das Image der unbeugsamen Intellektuellen, die den Verlockungen und Fallen der bürgerlichen Gesellschaft entsagten und sich in strenger Askese übten, sich der Kollaboration am schlechten Bestehenden verweigerten und die elitäre Absonderung zur Tugend erhoben, das Hohelied des Widerstands anstimmten und die eigene Integrität wie einen undurchdringlichen Schild vor sich hertrugen, waren sie doch keine weltfremden und vagabundierenden Genies, die sich um das Mittagessen am nächsten Tag nicht kümmerten und in der kalten Stube die Bücher wälzten, die sie sich vom Munde abgespart hatten. Sie wussten nur zu gut, wie man sich in der Stadt durchschlug und wie man in der literarischen Welt (oder was sie dafür hielten) auftrumpfen konnte. Sie verstanden es, sich anzupreisen und zu verkaufen, in den jeweiligen Situationen, wo es darauf ankam, die richtigen Register zu ziehen, mal den verkannten Poeten zu mimen, mal seinen neidischen Konkurrenten mit einem lobenden Brief des großen Dichters T. S. Eliot schlaflose Nächte zu bereiten. Sie konnten recht gut leben, auch wenn ihr Einkommen nicht gerade üppig war.

Aber der sich allmählich einstellende Erfolg der kleinen Literaten und Intellektuellen zerstörte eben auch die kleinen Freiheiten der gesellschaftlich geächteten »Untergrundlinge« und riss sie in einen neuen Stand der Abhängigkeit. Rahv, der mittellose Immigrant aus der Ukraine, war intelligent und erfahren genug, um die Gefahren des

4 Balzac, *Verlorene Illusionen* (2014), S. 288 (»Lupanar ist die Bezeichnung für ein Bordell im antiken Rom.« Ebd., S. 925).

5 Saul Bellow, *Collected Stories*, S. 245.

gefäßigen und zerstörerischen Betriebs zu erkennen und eine gewisse Distanz zu wahren, doch seine nachrückenden Talente verlachten seine abweisende Vorsicht als Rückstand aus der Alten Welt Europas, ohne zu wissen, dass seine Distanz eine Überlebentechnik war. Sie wollten alles vom Betrieb, waren aber nicht bereit, ein Opfer im Tausch zu bringen; sie gierten nach dem Ruhm, ohne dem Markt Zugeständnisse machen zu wollen. Mit ihrer Genialität (die sie sich einander berechnend attestierten) wollten sie die Verhältnisse zum Tanzen bringen, doch wurden sie schließlich an der Nase über den Markt geführt, ohne es recht zu merken. Gerade weil sie einerseits die Autonomie des Künstlers in altmodischen Begriffen der Einsamkeit und Selbstgewissheit, der Radikalität und Erhabenheit, der Originalität und Reinheit beschrieben und andererseits im erbarmungslosen Konkurrenzkampf der Originalgenies in Massenausfertigung die Entertainer des Betriebes spielten, die nicht allein der schönggeistigen Literatur huldigten, waren sie besonders anfällig für die Niederträchtigkeiten und Verwüstungen des kapitalistischen Marktes, der alles bot und zugleich alles zerstörte. Die Erfolgreichen waren letztlich so nichtig wie alle anderen, die bloßes Schmiermittel für die immer auf der Stelle rotierende Maschine der *Partisan Review* waren. Alle Aktivität konzentrierte sich auf den Fortbestand einer Zeitschrift, die einmal gegründet worden war, um die Revolution zu befördern, nun aber ein Eigenleben gewonnen hatte und eine materielle Gewalt über die Existenz seiner Produzenten und Zulieferer ausübte. Einmal in den Kreis getreten, waren sie zu Gefangenen eines irrationalen Prinzips geworden, das sie in den Bann schlug und überwältigte.

Die Produktionsbedingungen in der fortgeschrittenen industriellen Gesellschaft ließen auch die intellektuelle Existenz nicht unberührt: Niemand hauste mehr wie Balzacs *alter ego* Daniel d'Arthez in einem elenden Zimmer und schrieb mit der Feder an dem Großen Werk. »Es gibt keine persönliche Flucht vor dem Apparat, der die Welt mechanisiert und standardisiert hat«⁶, konstatierte Herbert Marcuse 1941 in den *Studies in Philosophy and Social Science*. Die technologische Rationalität, die von der Maschinerie befördert wurde, war längst nicht allein auf große Unternehmen und die Massenkultur beschränkt, sondern griff auch auf das Denken selbst über. Sie etablierte Formen des Urteils und verstärkte Haltungen, Verhaltensweisen und Anschauungen, die erst mit der industriellen Apparatur zur vollen Entfaltung gekommen waren. Zwar wähnten sich die *Partisans* mit ihrer Zeitschrift im von den kapitalistischen Verwüstungen verschonten Raum, doch hatten sich auch in ihrem Untergrund Wettbewerb und effektive Organisation, Geschäftsmethoden und elaborierte Techniken im Konkurrenzkampf, Mechanismen der Kontrolle und Unterdrückung durchgesetzt. Die Wahrheit, welche die intellektuellen Parvenüs lieben wollten, unterlag den Erfahrungen im Betrieb und im Kollektiv und wurde gemäß den Erfordernissen zurechtgestutzt: Was gestern noch als allgemein gültige Wahrheit gegolten hatte, erwies sich möglicherweise heute bereits als Trugschluss, als Produkt der »Ideologie«, die sich nun selbst erledigt hatte. Um im Apparat wie im kleinen Kollektiv existieren und überleben zu können, musste man stets in

6 Herbert Marcuse, »Some Social Implications of Modern Technology«, S. 419 [Übersetzung des Autors]. Siehe auch »Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologien«, übers. Klaus Binder, in: Marcuse, *Aufsätze aus der Zeitschrift für Sozialforschung 1934-1941* (Schriften, Bd. 3) (Springe: zu Klampen, 2004), S. 293.

Alarmbereitschaft sein und den Gegebenheiten sich anpassen, die Reaktionsschnelligkeit täglich trainieren und unbemerkt die Flankenwechsel vorbereiten. Im minoritären Zirkel übten die Intellektuellen ein, was ihnen später in den Institutionen der amerikanischen Gesellschaft, in den Universitäten, der Werbeindustrie, im Verlags- und Mediengeschäft zugutekommen sollte. Das Dilemma, in dem sich Intellektuelle befanden, begriffen sie größtenteils nicht: Es galt die Balance zwischen der notwendigen Verstrickung in den Betrieb und der kritischen Distanz zum kulturindustriellen Spektakel zu wahren, sich weder mit Haut und Haaren den Verfügungsgewaltigen der herrschaftlichen Apparate auszuliefern noch in scheinbarer Unbeflecktheit aus dem Abseits über die verderbten Verhältnisse zu zetern. »Wie der Intellektuelle es macht, macht er es falsch«, brachte es Adorno in den *Minima Moralia* auf den Punkt. »Er erfährt drastisch, als Lebensfrage die schmachliche Alternative, vor welche insgeheim der späte Kapitalismus all seine Angehörige stellt: auch ein Erwachsener zu werden oder ein Kind zu bleiben.«⁷

Die Intellektuellen von Greenwich Village liefen nicht unausweichlich ins eigene Verderben, wurden nicht von unheimlichen Kräften die dunkle Einbahnstraße hinuntergehetzt, bis sie mit dem Rücken zur Wand standen, waren nicht in die Falle gelockt worden, um dem schicksalhaften Verhängnis zum Opfer zu fallen. Dass die Geschichte so fortlief, hing nicht allein von der Konstellation der Materialien und Kapitalien, Medien und Technologien, Produktivkräften und gesellschaftlichen Kräften, sondern auch von den Charakteren ab, die bestimmte Entscheidungen trafen und Wegrichtungen einschlugen. Kein Generalplan schrieb ihnen die Orientierung in ihren Bewegungen vor: Obgleich sie ihre Geschichte nicht aus freien Stücken machten, trugen sie doch die Verantwortung für die eigene Existenz, so kläglich sie in der urbanen Maschinerie des kapitalistischen Warenumschlags auch sein mochte. Sie mussten – ob sie es wollten oder nicht – in der Bahn der Verwüstung vorangehen und sich ihren Platz in der widersprüchlichen Realität erstreiten; sie mussten ihren Verstand und ihre Talente zum Überleben einsetzen, riskierten sie aber auch leichtfertig, als sie bloß immer nur die eigenen Interessen ins Visier nahmen und das Funktionieren im Betrieb als Erfolg missdeuteten. In den 1940er Jahren hatten sich die ökonomischen und ideologischen Koordinaten verschoben: Wenn alle, sowohl die herrschende Klasse als auch die Intellektuellen und die Arbeiterklasse (die einmal in grauer Vorzeit eine revolutionäre Avantgarde hatten bilden wollen) von den kapitalistischen Produktionsverhältnissen (zumindest in den USA) profitierten, erübrigten sich – in den Augen vieler *Partisans* – alte Programme der Transzendenz. Schließlich fühlte sich die selbst ernannte Elite von fesselnden, obsoleten Kräften in ihrer Entfaltung nicht länger behindert und wollte die neuen Spielräume (in den alten Grenzen der Herrschaft) nutzen, die ihnen die renovierten, aber nicht überholten Verhältnisse boten.

Die neue Situation bot neue Chancen, barg aber zugleich Gefahren in sich. Als die *Partisan Review* auch außerhalb der exklusiven Zirkel New Yorks ein Begriff zu werden begann, befand sie sich an einer kritischen Wendemarke. Nicht bloß die getrennten Partys der beiden Gründungsredakteure (die mehr und mehr einem hasserfüllten, einander bekriegenden Ehepaar glichen, das allein wegen seines einzigen, heiß geliebten,

7 Adorno, *Minima Moralia*, S. 174.

nahezu vergötzten Kindes – der *Partisan Review* – vor einer Trennung zurückscheute) waren Indiz für eine wachsende Konkurrenz und ein zunehmendes Gerangel um Plätze und Platzierungen im kulturellen Betrieb, sondern der alte Zirkel wurde buchstäblich von den neuen Verhältnissen zerrieben und zerrissen. Im Grunde die Zeitschrift hatte ihre Funktion erfüllt: Die Moderne hatte Einzug in den Kulturbetrieb und die Universitäten gehalten, und die »unabhängigen Soldaten in der Schlacht für den ›Modernismus«⁸ (wie Lewis Coser die New Yorker Intellektuellen charakterisierte) konnten sich schwer damit abfinden, dass der Krieg vorbei war. Eine Avantgarde-Zeitschrift, die keiner Avantgarde mehr zum Sieg verhelfen konnte oder wollte und jegliche Dynamik verloren hatte, war ein Widerspruch in sich und lief ständig Gefahr, sich der Lächerlichkeit preiszugeben. Die Sinnkrise, in die die *Partisan Review* nach dem Zweiten Weltkrieg stürzte, hätte dazu genutzt werden können, die eigenen Positionen zu überdenken, die überkommenen Konzeptionen des Modernismus zu hinterfragen, das eigene Verhältnis zum gesellschaftlichen Ganzen kritisch neu zu bestimmen. Ein Intellektueller sei jemand, der Antworten in Fragen verwandele, definierte Harold Rosenberg.⁹ Doch die Chance einer kritischen Selbstbesinnung wurde nicht wahrgenommen: Während Phillips seine Energien vornehmlich darauf verwendete, alle möglichen Geldquellen zu akquirieren, um den Fortbestand der Zeitschrift zu sichern, und sich allmählich zu einer Art Exekutivdirektor des Unternehmens hochdiente, erstarrte Rahvs politische und intellektuelle Kreativität in den späten vierziger Jahren. Über die bärbeißige Verteidigung des historischen Bewusstseins gegen die ahistorische, allein nach textimmanenten, »formalen« Kriterien urteilende »New Criticism«-Schule der *Southerners* (die nach dem Krieg in der US-amerikanischen Kritik und Literaturwissenschaft die Oberhand gewann) und das bloße Beschwören einer phantomhaften Avantgarde kam er nicht hinaus.¹⁰ Dennoch war er einer der wenigen im Zirkel der *Partisans*, die erkannten, dass mit der Institutionalisierung der Moderne keinesfalls auch die Ideale der Kunst und die Idee der Humanität in die Institutionen eingezogen waren. Das Gegenteil war der Fall: Die Emanzipation der Menschen von den blinden Herrschaftsverhältnissen war gescheitert.

Daher war das weitere Engagement für das Projekt der Moderne keineswegs obsolet. Zwar standen nun den Autodidakten, die sich zu Experten des Modernismus gemausert hatten, die Tore zu den akademischen Fakultäten offen, doch gemessen an dem ursprünglichen Ansinnen, selbst Avantgarde zu sein und geschichtliche Veränderungen zu bewirken, wirkten sie eher wie triste Figuren, die im Obdachlosenasyl endeten, denn wie erfolgreiche Selfmademen, die sich freie Bahn verschafft hatten. Der unerwartete Erfolg war das Stigma einer bruchlos vollzogenen Anpassung ans schlechte Ganze. Trotz allem wurden die arrivierten, vom Markt eingefangenen Intellektuel-

8 Lewis A. Coser, *Men of Ideas: A Sociologist's View* (New York: Free Press, 1970), S. 264. Siehe auch Hans Magnus Enzensberger, »Die Aporien der Avantgarde« (1962), in: Enzensberger, *Einzelheiten II: Poesie und Politik* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1964.), S. 65; und William Barrett, *The Truants: Adventures Among the Intellectuals* (Garden City, NY: Doubleday, 1982), S. 159.

9 Harold Rosenberg, zitiert in: Irving Howe, »A Mind's Turning: Notes on Politics and the Intellectual Life«, *Dissent* 7, Nr. 1 (Winter 1960): 33.

10 Rahv, »Art and the Sixth Sense«, *Partisan Review* 19, Nr. 2 (März-April 1952): 226; und »The Myth and the Powerhouse«, *Partisan Review* 20, Nr. 6 (November-Dezember 1953): 647.

len nicht müde, den Aufstieg in der Hierarchie des Kulturbetriebes als *success story* zu verkaufen: Nicht die gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen hatten sie verändert, sondern sie hatten, lautete der selbst gewisse Tenor der im kulturindustriellen Spektakel triumphierenden Gladiatoren aus der Bronx oder aus Brooklyn, die Institutionen der Gesellschaft in einem einzigartigen Akt der Subversion umgewälzt. Als sei ihnen ein taktisch-strategisches Bravourstück gelungen, posierten die mehr oder minder Angepassten, die ihr intellektuelles Handwerk bei den Kommunisten oder Trotz-kisten erlernt hatten, als wackere Guerilleros, die nach einem langen, zermürbenden Kampf die Bastionen geschleift und die Exzellenzen des Kitsches davongejagt hatten.

Trotz aller Reputation im Medienbetrieb und der einträglichen Jobs herrschte im Zirkel der *Partisans* ein Unbehagen, und nicht selten kam der Vorwurf, die einstigen Linksintellektuellen hätten ihr letztes Hemd, ihre früher einmal unumstößlichen Überzeugungen und ihre Seelen an die neuen Herren in der Kulturindustrie verkauft. »Viele radikale Autoren gewannen den Eindruck, die Massenmedien schmeichelten ihnen, damit sie sich Prestige zuschanzten«, schrieb Daniel Bell in seiner neokonservativen Schmähung der kulturellen Moderne, »und man [?] argwöhnte sogar, dahinter stecke ein weit finsternes Motiv, nämlich die radikale Kritik überhaupt zu ›zähmen‹. Man nahm freilich nicht wahr, dass die Gesellschaft sich aus ihrer kulturellen Verankerung gerissen hatte.«¹¹ Doch verirrten sich die New Yorker Intellektuellen, immer noch den Zeichen am Wegesrand misstrauend, nicht in die Medienapparate wie die genasführten Kinder ins Lebkuchenhaus. Keineswegs umschmeichelten die Verfügungsgewaltigen der Kulturindustrie die Intellektuellen, sondern verpflichteten sie, nach einer Kosten-Nutzen-Analyse, als professionelle Textverarbeiter, und die sich verdingenden Auftragsarbeiter waren sich durchaus bewusst, dass sie mit »radikaler Kritik« in den Gängen des *New Yorker* oder des *Reporter* nicht vorankommen konnten. Dort zählten in erster Linie Daten, Fakten, Informationen und die Anerkennung des antikommunistischen Konsenses, kaum aber Kritik und Reflexion.¹²

Intuitiv misstraute Rahv diesen Entwicklungen und schien zu ahnen, dass die Integration einen hohen Preis forderte: sich des Besten, was man besessen hatte, zu entschlagen und damit zu trösten, nun Teil einer allumfassenden Apparatur zu sein. Ohne jemals ein College besucht zu haben, trat er als Literaturdozent den Marsch durch die akademischen Institutionen an und förderte als »Unternehmensberater« New Yorker Verlage Protégés wie Randall Jarrell, Robert Lowell und Allen Tate, während er Isaac Rosenfeld, als er von einer Schreibhemmung geplagt wurde, als »Verlierer« aus dem Kreis der *Partisans* ausschloss. Zugleich betrauerte er das Absterben des alten literarischen Lebens in New York: Die Metropole sei von Verlegern und ihren Helfershelfern auf der Suche nach Bestsellern überrannt worden, klagte er im Februar 1952 in einem Brief an Tate. Die stolze Autonomie, der selbstgefällige Klatsch und Tratsch, die scharfe

11 Daniel Bell, *Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, übers. Inge Presser und Benedikt Burkard (Frankfurt/M: Campus, 1991), S. 60–61.

12 Davon berichtet Mary McCarthy in ihren Briefen an Hannah Arendt: siehe Arendt und McCarthy, *Im Vertrauen: Briefwechsel 1949–1975*, S. 59–62, 95–96. Siehe auch Michael Wreszin, *A Rebel in Defense of Tradition*, S. 278–279.

Konturierung der Persönlichkeit gehörten der geschichtlichen Vergangenheit an.¹³ Die *Partisans* wurden in alle Winde verstreut, nahmen akademische Jobs in Boston, Chicago oder gar im verhassten Kalifornien an, und ihre Positionen nahmen karrierebewusste, auf raschen Erfolg erpichte Streber ein, deren ganze Ambition darauf ausgerichtet war, im Betrieb als *highbrow* und brillant zu gelten und beständig das eigene Renommee zu steigern. Der intellektuelle Maverick wurde zur »Edelfeder« des Unternehmens, das ihm einen Platz am betriebseigenen Schreibtisch zuwies und seine Leistung nach der Stückzahl in der Wortproduktion honorierte. Gleichmaßen war er an seinem akademischen Arbeitsplatz gehalten, sich dem praktischen Verwertungsinteresse zu unterwerfen und Belege für alle Quellen und Zitate auf den Tisch zu legen.

Die Nachkriegsuniversität war in vieler Hinsicht eine neue Institution, die mit alten Hindernissen und antiquierten Maßregelungen aufräumte, ethnische und ökonomische Barrieren abbaute und den Campus einer neuen Klientel öffnete. Die Hochschulausbildung wurde zu einem entscheidenden Wirtschaftsfaktor. Vor allem räumte die großflächige Bildungsoffensive im Zuge des Kalten Krieges mit der fragmentarischen, weitgehend ungeplanten Erziehung auf, wie sie viele Kinder der Depression am City College erhalten hatten. Im standardisierten Betrieb war kein Raum fürs Suchen und Stöbern: Der Geist wurde besetzt und zugerichtet, hatte sich den Normen anzupassen und seine Realitätstüchtigkeit unter Beweis zu stellen. Im »Zeitalter der Kritik« (wie es Randall Jarrell nannte) stand die Meinung eines besoldeten Kritikers über dem Werk eines Schriftstellers oder eines Dichters, zählte die Kritik eines »Experten« oder »Spezialisten« mehr als das zu kritisierende Kunstwerk, konnte sich der Rezensent dem Rezensierten im literarischen Raum – gemessen am zur Verfügung gestellten Platz – zehnfach überlegen fühlen: Der Kritiker brachte schlicht mehr Pfund auf die Waage und empfahl sich über die Beurteilung des Rohmaterials, der Daten und Fakten für die akademische Fakultät wie der Abschätzer für den Markt.¹⁴ Die Universitäten wurden zum Hauptrekrutierungsfeld für Autoren und Kritiker; die Verlagsindustrie lockte mit lukrativen Kontrakten; Stipendien und Literaturpreise sorgten für ein ausreichendes Auskommen der Nachwuchsliteraten. Dank des Triumphes des Paperbacks boomte der Markt: 1954 wurden 190 Millionen Taschenbücher verkauft; Verlagsunternehmen begannen zu fusionieren, mit horrenden Summen zu jonglieren und den Markt unter sich aufzuteilen. Mit Techniken der Aushorchung und Erfassung der Konsumenten (die früher einmal Leser hießen), des Marketings und der Absatzforschung sollten die Verkaufszahlen und die Profite maximiert werden.¹⁵

All diese Neuerungen im Verlagsgeschäft veränderten die literarische Produktion nachhaltig. Nahtlos ging sie über in den kulturindustriellen Apparat, wurde – mit den Worten Hans Magnus Enzensbergers – »zu einem Appendix seiner finanziellen und

13 Hugh Wilford, »The Agony of the Avant-Garde: Philip Rahv and the New York Intellectuals«, S. 42.

14 Randall Jarrell, »The Age of Criticism«, *Partisan Review* 19, Nr. 2 (März-April 1952): 193-194, 200-201.

15 Siehe Kenneth C. Davis, *Two-Bit-Culture: The Paperbacking of America* (Boston: Houghton Mifflin, 1984); und Paula Rabinowitz, *American Pulp: How Paperbacks Brought Modernism to Main Street* (Princeton, NJ: Princeton University Press, 2014).

technischen Apparatur«¹⁶. Wie in jedem anderen Industriebetrieb mussten die Maschinenlaufzeiten genutzt werden; das investierte Kapital sollte sich möglichst rasch amortisieren, und jede Stockung im Produktionsprozess hätte Gerüchte über einen unmittelbar bevorstehenden Konkurs des Unternehmens zur Folge gehabt. Standardisierung und Serienproduktion ergriffen die gesamte Gesellschaft. Auch in den akademischen Betrieben wurden, beklagte Irving Howe 1954, konformistische, epigonenhafte Angestellte der bürokratischen Apparate herangezüchtet, die sich jeden widerspenstigen Gedanken versagten. Professoren schrieben unlesbare, belanglose Bücher, weil die Maschine rotieren musste und das unersättliche Publikum der *middlebrows* nach »Information« und Novitäten verlangte.¹⁷ Zwar waren auch die New Yorker Intellektuellen Nutznießer des schlechten Systems, doch konnten sie sich, nachdem sie endlich die lang vorenthaltene Anerkennung durch den Betrieb erhalten hatten, nicht recht über die eigene *success story* freuen. Der süße Geruch des Erfolgs¹⁸ ging über in den Gestank der Verwesung.

Im Hause des Wüterichs

Die Hoffnung, die viele New Yorker Intellektuelle an den Zweiten Weltkrieg geheftet hatten, erfüllten sich nicht. Zwar wurde der Nationalsozialismus besiegt, ohne dass sich die westlichen Demokratien in faschistische Militärregime verwandelten, doch war es misslungen, den Nazismus auszulöschen und dem demokratischen Sozialismus (wie ihn Hook, Rahv und andere aus dem Milieu der *Partisans* verstanden) eine reale Chance zu eröffnen. Kritiker, die stets davor gewarnt hatten, den Krieg als Kreuzzug für die Demokratie misszuverstehen, waren dichter an der politischen und historischen Realität. Tatsächlich führte die Militarisation – wie Horkheimer im September 1939 prophezeit hatte – »die Welt weiter in autoritär-kollektivistische Lebensformen hinein«¹⁹, und Macdonald hatte durchaus richtig gelegen, als er auf die Unzulänglichkeit der westlichen Strategie hinwies, den Faschismus allein durch militärische Operationen niederzuschlagen.

In der politischen Realität der Polarisierung zwischen den USA und der Sowjetunion fanden sich die von den Mitarbeitern des OSS in mühseliger Kleinarbeit identifizierten Kriegsverbrecher und Verantwortlichen des Nazi-Regimes nicht auf der Anklagebank wieder, sondern nahmen bald schon wieder entscheidende Positionen in den politischen, bürokratischen, kulturellen oder ökonomischen Apparaten Westdeutschlands

16 Hans Magnus Enzensberger, »Bildung als Konsumgut: Analyse der Taschenbuch-Produktion« (1958; rev. 1962), in: Enzensberger, *Einzelheiten I: Bewußtseins-Industrie* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1964), S. 143.

17 Irving Howe, »This Age of Conformity«, *Partisan Review* 21, Nr. 1 (Januar-Februar 1954): 27–28.

18 *Sweet Smell of Success* ist der Titel eines Films von Alexander Mackendrick aus dem Jahre 1957 über die kapitalistische »Addition und Subtraktion« auf dem New Yorker Broadway. In der französischen Version heißt er entlarvender *Le Grand Chantage*. Siehe Martin Scorsese und Michael Henry Wilson, *Voyage de Martin Scorsese à travers le cinéma américain*, übers. Serge Grünberg (Paris: Éditions Cahiers du Cinéma, 1997), S. 153.

19 Horkheimer, »Die Juden und Europa«, in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, S. 327.

ein. Nicht bloß Europa, sondern auch die USA waren forthin von den Ereignissen und Folgewirkungen des Krieges und des Holocausts gezeichnet. Die nazistischen Vernichtungslager und die Gräueltaten des Krieges, aber auch die stalinistischen Säuberungen und Arbeitslager hatten die Welt in einen Ort allgegenwärtigen Unheils und Grauens verwandelt, wo – entgegen Niccoló Tuccis Prophezeiung aus dem Jahre 1944 – der Terror immer noch seinen Platz hatte, während alle Hoffnung der Verzweiflung wich.

Eine seltsame, diffuse, frei flutende Angst, ein apokalyptischer Pessimismus, die Furcht vorm Armageddon hinter der nächsten Straßenecke bestimmten das politische und geistige Klima in den ausgehenden vierziger Jahren, worauf die New Yorker Intellektuellen unterschiedlich reagierten. Während die einen die Anpassung an den Zeitgeist und die Einordnung ins gesellschaftliche Kollektiv, als wären sie Konservendosen im ideologischen Supermarkt der Anti-Ideologie, mit Therapiesitzungen beim Psychiater oder regenerierenden Aufhalten in Wilhelm Reichs Orgon-Akkumulator zu kompensieren suchten, glaubten andere – vornehmlich umgestülpte Linke kommunistischer Provenienz – das Adjustment mit einer Überdosis von *Democratic Ecstasy* bruchlos vollziehen zu können. Beiden Phänomenen war gemein, dass sie gesellschaftlichen Problemen die geschichtliche Dimension austrieben, sie mal auf die persönliche Ebene herunterzerrten, sie mal im Großen Ideologischen Gefecht gegen das Totalitäre Reich der Finsternis als Banalitäten rubrizierten. Im Prozess der Abgrenzung gegen die Feinde der Freiheit, der Demokratie und des freien Subjektes mussten französische Existenzialisten wie Sartre und Merleau-Ponty als intellektuelle Steigbügelhalter des Totalitarismus und als verwirrte, unwillentlich der satanischen Gegenmacht zuarbeitende Geister im vernebelten Paris der Nachkriegszeit erhalten. Merleau-Pontys Auseinandersetzung mit dem Stalinismus (*Humanismus und Terror*), vor allem seine Kritik an Trotzki's Rationalismus und seiner – aus der geschichtlichen Erfahrung der Besetzung und des Widerstands entwickelten – Diskussion der linken Opposition in der Sowjetunion, rief die einstigen Anti-Stalinisten und jetzigen Antikommunisten in New York auf den Plan und ließ sie öffentlich ihre Abscheu und ihre Empörung erklären. Vor allem der Satz, dass in einem Land, das fortwährend in seinem Bestand gefährdet gewesen sei, Opposition als Verrat erscheinen konnte, trieb den *Partisans* die Zornesröte ins Gesicht. »Als Simone de Beauvoir die Redaktion der *Partisan Review* in New York besuchte«, schrieb Sartre in einer Reminiszenz an Merleau-Ponty, »verhehlte man ihr nicht, dass man angeekelt war: Wir würden ferngesteuert, die Hand Moskaus führte die Feder unseres Père Joseph.«²⁰

Die Kritik der *Partisans* traf auch Sartre selbst. Seine *Überlegungen zur Judenfrage* (1946) waren nicht vom antikommunistischen Konsens der Nachkriegszeit bestimmt: Er unterließ es, den Antisemitismus im stalinistischen Russland wie in der Linken mit aller Schärfe zu verurteilen. Vorgehalten wurde ihm das Porträt des Antisemiten, der auch als Demokrat und Liberaler in Erscheinung trat. »Noch beim liberalsten Demokraten«, schrieb Sartre, »kann man eine Spur von Antisemitismus entdecken: Er steht

20 Jean-Paul Sartre, »Freundschaft und Widersprüche: Über Merleau-Ponty« (1961), übers. Hans-Heinz Holz, in: *Sartre über Sartre: Aufsätze und Interviews, 1940–1976*, hg. Traugott König (Reinbek: Rowohlt, 1977), S. 79; Maurice Merleau-Ponty, *Humanismus und Terror*, S. 87.

dem Juden feindselig gegenüber, sobald es dem Juden einfällt, sich als Jude zu denken.«²¹ In seiner Kritik ereiferte sich Sidney Hook über die mangelnde Grenzziehung zwischen Antisemiten und Demokraten, um sogleich auf die antisemitische Praxis der Stalinisten hinzuweisen, missliebige Kontrahenten im linken Milieu als »neurotische New Yorker Juden« anzuschwärzen. Zur Ehrenrettung der Demokraten argumentierte Hook nicht historisch, sondern ideologisch: Der Demokrat wolle allen Individuen – Juden und Nicht-Juden – das Recht auf Selbstbestimmung zugestehen, als Bürger ihres Landes, als kulturelle Erben des Abendlandes. Seine Gewalt richte sich nicht gegen bestimmte Bevölkerungsgruppen, sondern gegen solche Personen und gesellschaftlichen Institutionen, die den Menschen das Recht auf die von aller Gewalt freie Wahl streitig machen wollten. Antisemitismus sei kein ausgesprochen bürgerliches Phänomen, insistierte Hook und sah die Ethik der bürgerlichen Demokratie nicht in einer »Gleichheit der Gleichförmigkeit« begründet, sondern in einer »Gleichheit der Unterschiede«, in einer unideologischen Pluralität autonomer Individuen. In der Verteidigung der liberalen Demokratie schob Hook den schwarzen Peter den Agenten des Totalitarismus zu, einem amorphen, gesichtslosen Kollektiv dumpfer Kreaturen, die angeblich mit antisemitischen Argumenten gegen die Trotzlisten und andere Opponenten zu Felde gezogen waren.²²

Dabei unterschlug er jedoch, dass die Kommunistischen Partei, die in den 1930er Jahren viele jüdische Aktivisten aus der zweiten Immigrantengeneration anzog, selbst Zielpunkt des Antisemitismus war: Im xenophobischen Hass gegen alles, was nicht bodenständig und »amerikanisch« erschien, waren die Begriffe »Jude« und »Kommunist« häufig synonym. Auch der »demokratische« Antikommunismus, der vorgeblich für die bürgerlichen Freiheitsrechte des Individuums gegen den Totalitarismus kämpfte, zog das antisemitische Ticket. Während der Untersuchung »unamerikanischer Umtriebe« in Hollywood im Herbst 1947 wollte ein HUAC-Mitglied die liberale Opposition zum Schweigen bringen, indem er die Öffentlichkeit anständiger Amerikaner wissen ließ, dass viele der Protestierer Juden seien und ihre wahren »Judenamen« verschwiegen: Danny Kaye hieß in Wahrheit Karmirsky, Eddie Cantor Iskowitz, Melvyn Douglas Hesselberg und Edward G. Robinson Emmanuel Goldenberg.²³ Insinuiert wurde eine abgefeimte Verschwörung jüdischer Strippenzieher, die das gutgläubige amerikanische Publikum aufs Übelste hinters Licht geführt hatten und im Interesse der finsternen Sowjetmacht agierten.

Gehörte diese Demagogie auch zur »Ethik der Demokratie«, die der Antikommunist und Wortführer des *American Committee for Cultural Freedom* Hook beschwor? Wie war das antiintellektuelle Ressentiment, das die antikommunistischen Kampagnen jener Jahre begleitete, mit der kulturellen Freiheit vereinbar? Immer wieder beschimpfte eine dumpf-populistische Einheitsfront von Kolumnisten, konservativen Politikern

21 Jean-Paul Sartre, *Überlegungen zur Judenfrage*, hg. und übers. Vincent von Wroblewsky (Reinbek: Rowohlt, 1994), S. 37.

22 Sidney Hook, »Reflections on the Jewish Question«, *Partisan Review* 16, Nr. 5 (Mai 1949): 463–482.

23 Larry Ceplair und Steven Englund, *The Inquisition in Hollywood: Politics in the Film Community, 1930–1960*, S. 289. Zum antisemitischen Hintergrund der »Schwarzen Liste« siehe Joseph Litvak, *The Un-Americans: Jews, the Blacklist, and Stoolpigeon Culture* (Durham: Duke University Press, 2009), S. 1–71.

und Geschäftsleuten die Intellektuellen als »Eierköpfe« und machte sie zu Sündenböcken für allen Unbill, vom japanischen Angriff auf Pearl Harbor bis zur gestiegenen Einkommenssteuer. Der Antiintellektualismus sei seit langem der Antisemitismus des Geschäftsmannes gewesen, konstatierte Arthur M. Schlesinger in den frühen 1950er Jahren.²⁴ Aber warum machten dann Intellektuelle, die sich noch immer das Etikett »kritisch« umhängten, gemeinsame Sache mit Leuten wie Senator McCarthy, der als kleingeistiger Provinzler aus Wisconsin kaum für die Werte einstand, welche die New Yorker Intellektuelle über Jahrzehnte hinweg gepflegt hatten, einer Meute, die sich ohne den Anflug von Ironie als »Red-Baiters, Inc.«²⁵ bezeichneten? »Solche Leute«, schrieb Mary McCarthy im März 1952 an Hannah Arendt und meinte »Hook und Co.«, die New Yorker Avantgarde des ACCF (das als Herausgeber der *Partisan Review* fungierte), »die vor allem am Erfolg interessiert sind, denken im Sinne von Seilschaften und kulturellen Monopolen und wurden durch das kurze stalinistische Intermezzo der 1930er Jahre wirklich traumatisiert, als sie zum Beispiel argwöhnten, dass sich Verleger nicht für ihre Bücher einsetzten, weil unter den Buchhändlern oder sogar Mitarbeitern stalinistische Einflüsse vorherrschten.«²⁶

Auf groteske Weise nutzten sie die These Merleau-Pontys, gegen die sie so starke Geschütze aufgefahren hatten, im liberal-demokratischen, »pluralistischen« Amerika zu eigenen Zwecken: Radikale Opposition war gleichbedeutend mit Verrat, denn wer sich nicht ohne Wenn und Aber dem demokratischen Freiheitskampf Amerikas unterwarf, arbeitete den totalitären Feinden der Demokratie in die Hände. Der kleine Verlagskorrektor mit kommunistischen Sympathien stellte eine größere Bedrohung für die kulturelle Freiheit dar als der bullige Senator aus dem Mittelwesten, der in seiner berüchtigten »Sieg oder Tod«-Rede unterstrich, dass es keine akademische Freiheit gebe, wo Kommunisten betroffen seien. Er währte Amerika von einem Netz moskauhöriger Professoren und Lehrer umspannt, deren Ziel die Zerstörung der Nation und die Verderbung der Jugend sei, und sah das Überleben der amerikanischen Zivilisation einzig dann gewährleistet, wenn der Krieg gegen die »brutalitären« Macht gewonnen werde. Hook sprang dem Eingriff in die universitäre Autonomie bei, als er in der Pose des Alarmisten gegen vorgebliche Verschwörungen »roter« Dozenten zu Felde zog und ein Pamphlet mit dem Titel *Heresy, Yes – Conspiracy, No* (1953) veröffentlichte, in dem er die Entfernung aller der kommunistischen Sympathien Verdächtigen aus dem Schul- und Universitätsdienst forderte. Die Ketzer, denen das Verbleiben im akademischen Terrain gestattet wurde, erwiesen sich jedoch als Konformisten, als Ja-Sager aus ureigenem Überlebensinteresse, die immer schon kuschten, sobald ein Gerücht in Umlauf gesetzt wurde oder ein Verdacht aus einer obskuren Ecke auftauchte, der das nächste Stipendium oder den Forschungsurlaub im kommenden Semester zu gefährden droh-

24 Arthur M. Schlesinger, »The Highbrow in American Politics«, *Partisan Review* 20, Nr. 2 (März-April 1953): 164.

25 Ellen Schrecker, *Many Are the Crimes*, S. 85. Der Begriff »Red-Baiters, Inc.« wurde von dem antikommunistischen Propagandisten Eugene Lyons im November 1948 geprägt.

26 McCarthy, Brief an Arendt, 14. März 1952, in: Arendt und McCarthy, *Im Vertrauen*, S. 53.

te.²⁷ Für die Verteidiger der kulturellen Freiheit wurde der Spitzel und Denunziant, neutral »Informant« genannt, zum Nationalhelden, der aus seiner Vergangenheit ein lukratives Geschäft machte und einstige Freunde und Kollegen aus der »radikalen Bewegung« ans Messer lieferte. Selbst Zufallsbekanntschaften auf einer »roten« Dinnerparty in den späten 1930er Jahren wurden nun zum eigenen Vorteil ausgebeutet: Je mehr Namen dem HUAC geliefert werden konnten, umso höher rangierte der Denunziant in der Hierarchie.²⁸

Später wurde häufig der Vorwurf erhoben, die einstigen Linksintellektuellen hätten sich an die Macht verkauft. Doch musste die amerikanische Regierung keinen Dollar bezahlen, um die *Partisans* auf ihre Seite zu ziehen.²⁹ Lange, bevor die CIA begann, Verlage, Zeitschriften, Konferenzen und Austauschprogramme zu subventionieren, schreibt Richard Pells, hatten sich viele Intellektuelle entschieden, als Stimme Amerikas zu fungieren. Sie waren nicht »gekaufte Schreibtischtäter«, sondern handelten aus Überzeugung: Die Parolen und Phrasen des Kalten Krieges, die aus ihren Schreibmaschinen quollen, entsprachen ihrer tatsächlichen Geisteshaltung. Zugleich verbissen sich die redseligen Ankläger des Totalitarismus nahezu jegliche Kritik am McCarthyismus und beförderten so eine gesellschaftliche und intellektuelle Uniformität, die jede offene Zensur oder Einschüchterung überflüssig machte.³⁰ In der Konfrontation mit dem Reich absoluter Finsternis schienen sich die alten Differenzen zwischen Rechten und Linken zu verwischen: Im ACCF versammelten sich Rechtsintellektuelle wie James Burnham, John Dos Passos und James T. Farrell und zum Liberalismus bekehrte Ex-Linke wie Hook, der ehemalige Trotzkist und *Politics*-Mitarbeiter Irving Kristol und Daniel Bell. Diese Allianz funktionierte, schrieb später Christopher Lasch, weil die Liberalen sich in ihren Positionen kaum von den Rechten unterschieden.³¹ Einstige Sozialisten, Trotzkisten und Anarchisten wie Stephen Spender, Ignazio Silone, Nicola Chiaromonte, Melvin J. Lasky und Kristol redigierte die offiziellen Organe des *Congress for Cultural Freedom* wie *Encounter*, *Tempo presente*, *Preuves* und *Der Monat*, die aus Mitteln der CIA finanziert wurden. Offenbar hatte sich der amerikanische Geheimdienst seine ideologische Praxis von den Kommunisten abgeschaut: Ähnlich wie zwei Dekaden zuvor bei den John-Reed-Clubs wussten die Mitarbeiter scheinbar unverfänglicher, aber politisch korrekter und

-
- 27 Siehe Ellen Schrecker, *No Ivory Tower: McCarthyism and the Universities* (New York: Oxford University Press, 1986).
- 28 Siehe Lewis A. Coser, »The Age of the Informer«, *Dissent* 1, Nr. 3 (Sommer 1954): 249-254. Zur Psychologie der »Informanten« und der »Persönlichkeitsbrechung« durch das HUAC siehe Victor Navasky, *Naming Names* (New York: Viking, 1980); und Terence Butler, »Polonsky and Kazan: HUAC and the Violation of Personality«, *Sight and Sound* 57, Nr. 4 (Herbst 1988): 262-267.
- 29 Tony Judt, *Postwar: A History of Europe Since 1945* (London: Vintage, 2010), S. 221-225.
- 30 Richard Pells, *The Liberal Mind in a Conservative Age: American Intellectuals in the 1940s and 1950s* (Middletown, CT: Wesleyan University Press, 1989), S. 97, 345.
- 31 Christopher Lasch, *The Agony of the American Left* (1968; rpt. Harmondsworth: Penguin Books, 1973) S. 80. Ironischerweise erklärte der linke Kritiker Lasch nach seiner populistischen Wende die Links-Rechts-Unterscheidung für überholt: siehe *The True and Only Heaven: Progress and Its Critics* (New York: W. W. Norton, 1991). Zu Laschs intellektueller Entwicklung siehe Duncan Moench, »Freud over Marx: Christopher Lasch's Antiradical Evolution«, *Journal for the Study of Radicalism* 11, Nr. 1 (Frühjahr 2017): 163-188.

gefällig daherkommender Zeitschriften kaum darüber Bescheid, wem sie die Publikation und die Möglichkeit zur Artikulation verdankten.³² Direkte Eingriffe ins publizistische Geschäft fanden eher selten statt (ein Essay Macdonalds, der sich kritisch mit den US-amerikanischen Zuständen auseinandersetzte, wurde vom Auftraggeber *Encounter* offenbar aus politischen Gründen abgelehnt, während ihn *Tempo presente* druckte³³), doch bedurfte es selten der offenen Zensur, denn die Intellektuellen identifizierten sich vollkommen mit der Sache des Westens.

Einher mit der großen Offensive gegen die Feinde der Demokratie ging das Lamento über das mangelnde Niveau der amerikanischen Literaturproduktion. 1951 konstatierte William Barrett stellvertretend für die ernüchterten Radikalen der *Partisan Review*, dass den Nachwuchsliteraten – zumindest jenen außerhalb des New Yorker Zirkels – gänzlich die kreativen Energien, die künstlerische Produktivkraft, die Fähigkeit zur Rebellion gegen die als einschnürend empfundenen gesellschaftlichen und moralischen Verhältnisse in Amerika fehlten, um überhaupt ernstzunehmende Kunst schaffen zu können.³⁴ Während sie selbst den Weg der Anpassung gegangen waren und von der Welt, wie sie war, profitierten, riefen die *Partisans* zur literarischen Revolte auf. Immer wieder beklagten sich Intellektuelle und Kritiker, dass es keine würdigen Nachfolger der Modernisten gebe, als wäre eine Epoche zum Stillstand gekommen, als wären die Autoren über den Schreibmaschinen von einem Moment zum anderen erstarrt. Wie im immergleichen Endspiel wiederholten die *Partisans* (deren Zeitschrift, die sich einst aus der Vormundschaft der Kommunistischen Partei befreien wollte, nun aber sich in die – auch finanziell – sichere Obhut des ACCF begab) die ewigen alten Fragen und Antworten, echauffierten sich über das Sicherheitsdenken der jungen Schriftsteller, die sich eher Gedanken über Stipendien und Literaturpreise als über das Schreiben selbst zu machen schienen, während die New Yorker Intellektuellen ihrerseits einen Großteil ihrer Zeit damit zubrachten, Anträge auf Stipendien, Lehraufträge und Reisekostenzuschüsse auszufüllen. Sie wetterten gegen die kulturindustrielle Eroberung New Yorks und gegen die jungen Karrieristen, die opportunistischen, pflegeleichten, glibberigen, schleimigen, fantasielosen Speichellecker, die in kurzer Zeit vom Zulieferer zum Herausgeber aufstiegen, die *brighties* mit den hellen Hoffnungen auf eine ansehnliche Karriere im Betrieb; zugleich rekrutierten die *Partisans* aus diesem – nicht sonderlich erschöpflichen – Reservoir ihren Nachwuchs. Kaum eines der angeworbenen Talente verfügte noch über das Interesse für die politische Interpretation der Literatur oder

-
- 32 Neben der *Partisan Review* wurden auch *Kenyon Review*, *Sewanee Review* und andere Kulturzeitschriften finanziell unterstützt. Zur Rechtfertigung der CIA-Finanzierung siehe Peter Coleman, *The Liberal Conspiracy: The Congress for Cultural Freedom and the Struggle for the Mind of Postwar Europe* (New York: Free Press, 1989), S. 219–234. Zur kritischen Aufarbeitung dieses »Komplexes« im Rahmen der »intellektuellen Unabhängigkeit« im Kalten Krieg siehe Saunders, *Who Paid the Piper? The CIA and the Cultural Cold War*, S. 315–325.
- 33 Dwight Macdonald, »America! America!«, *Dissent* 5, Nr. 4 (Herbst 1958): 313–323; Macdonald, *Discriminations: Essays and Afterthoughts* (1974; rpt. New York: Da Capo Press, 1985), S. 57–59; und Wreszin, *A Rebel in Defense of Tradition*, S. 422–428.
- 34 John W. Aldridge, *After the Lost Generation: A Critical Study of the Writers of Two Wars* (New York: McGraw-Hill, 1951); William Barrett, »American Fiction and American Values«, *Partisan Review* 18, Nr. 6 (November-Dezember 1951): 681–690.

den schiefen literarischen Blick auf die Politik. Nichts, was die Karriere im New Yorker Establishment hätte gefährden können, wurde überhaupt gedacht. Darunter litt schließlich auch die Qualität der Zeitschrift. Vieles, was dort in den 1950er Jahren publiziert wurde, erschien beliebig, präventiös und leer: Der *Partisan Review* fehlte die geistige Spannung und Radikalität früherer Jahre. Dies machte sie zwar für ein breiteres Publikum leichter konsumierbar, doch wurde sie damit auch langweiliger und belangloser.

Nach und nach ähnelte sie sich dem Mainstream der amerikanischen Kultur an und verlor auf dem Markt der *little magazines* ihre Distinktion. Sie wurde eine Literaturzeitschrift unter vielen. Ihre Autoren waren nicht länger marginalisierte Intellektuelle, sondern Angestellte der Universitäten, die sich in ihren schlecht geschriebenen Texten bedeutungsschwanger gaben, ohne selbst noch die Sätze zu durchdenken, die sie an die Redaktion abliefern. Unzufrieden beklagten sich die akademisierten Intellektuellen über ihre mangelnden Einflussmöglichkeiten und sahen sich stets nur als Opfer der amerikanischen Verhältnisse, die sie nicht bis an die Spitze des Staates klettern ließen.³⁵ Damit kaschierten sie freilich das eigene Versagen. Wie gealterte Angestellte hatten sie nie zu jenen höheren Positionen vordringen können, wo T. S. Eliot oder andere Künstlerheroen residierten, und mussten sich mit subalternen Stellen im kulturellen Apparat begnügen. Wenn es um die Diskussion moderner Literatur ging, beriefen sich die *Partisans* stets nur auf ihren schmalen Kanon, den sie bereits zu Beginn der dreißiger Jahre erstellt hatten, und konnten in der Gegenwart lediglich eine belanglose Literatur entdecken. In einer Kritik von Sartres Essay *Was ist Literatur?* mokierte sich Barrett im Herbst 1949 über Sartres Wertschätzung für Autoren wie Dos Passos und Richard Wright, für eine zweitrangige Literatur, die sich nicht mit den großen Ambitionen der Moderne messen könne. Der selbst erklärte *highbrow*-Kritiker in Amerika führte dagegen ganz andere Namen an, wenn eine »fundamentale Literaturdiskussion« geführt werden solle: Eliot, Joyce, Proust. Dabei nahm Barrett (der nicht gerade durch eine tief schürfende Literaturkritik auffiel) ein Terrain in Augenschein, das Edmund Wilson bereits 1931 in *Axel's Castle* grundlegend erforscht hatte. Zwar ließ sich noch immer genügend über die Moderne sagen, doch konnte sich der ermattete Kritiker zu einer inhaltlichen, kritischen Auseinandersetzung mit der Moderne nicht aufraffen: Er beliebte es bei der Erstellung von Namenslisten der illustren Geistesheroen – »Proust, Joyce, Mann und die anderen« – und erinnerte sich wehmütig an die verflossene Zeit der Meisterwerke und der literarischen Qualität. Eine ganze literarische Periode gehe ihrem Ende entgegen, war er sich gewiss und glaubte das Sterbeglöcklein, für die moderne Literatur zu hören. Zwar bedeute dies nicht das Ende aller Literatur – es gebe neue Formen und Abenteuer für das literarische Medium zu entdecken, versicherte er –, doch würden die neuen Produktionsbedingungen wohl eine Literatur produzieren, die eindeutig von minderer Qualität sein werde.³⁶

Letztlich erschöpfte sich das Engagement der New Yorker Intellektuellen für den Modernismus vor allem im Bekenntnis zur Autorität des Vorwaltenden, ohne selbst

35 Nathan Glazer und David Riesman, »The Intellectuals and the Discontented Classes«, *Partisan Review* 22, Nr. 1 (Winter 1955): 68–69.

36 Barrett, »The End of Modern Literature«, *Partisan Review* 16, Nr. 9 (September 1949): 942–950.

grundlegende Beiträge zu einer Ästhetik der Moderne zu liefern. »Obwohl die New Yorker Intellektuellen als Verteidiger des Modernismus begannen«, beobachtet Richard King, »sucht man in ihren Schriften vergeblich nach vollständigen, umfangreichen Abhandlungen über die großen Modernisten.«³⁷ *Axel's Castle* blieb die einzige umfassende Studie aus dem New Yorker Milieu; Wilsons Nachfolger beschäftigten sich eher mit der »politischen« Literatur von »gefallenen« Linken wie Koestler oder Silone, die kaum zur künstlerischen Avantgarde zu rechnen waren. Symptomatisch für diese »politisierte« Literaturkritik war Irving Howes Essaysammlung *Politics and the Novel* (1957), die weniger mit innerkünstlerischen Fragen denn mit der Erkundung ethischer und politischer Dilemmata im zwanzigsten Jahrhundert auf literarischem Gebiet beschäftigt war und vehement gegen jeglichen »Formalismus« Position bezog. In der Polarisierung des Kalten Krieges wurde auch die Literatur auf die ideologischen Schlachtfelder gezerrt, malträtirt und verstümmelt. So erschien ihm Kafkas Romanfragment *Der Process* als zu enigmatisch und zu »universal«: In einer Zeit absoluten Terrors, da Osteuropa dem stalinistischen Moloch zum Opfer gefallen war, schwäche der Roman, argumentierte Howe, mit seiner Verlagerung des Schrecklichen auf die metaphysische Ebene die Resistenz und Wachsamkeit eher, als dass er sie schärfte. Konkret wurde der Horror, nach Howes Auffassung, in den Büchern von Koestler und Orwell: Dort schmolzen Vergangenheit und Zukunft zu einer apokalyptischen Gegenwart zusammen. Ihr Albtraum war real.³⁸ Die Erwartung des Kommenden war der Untergang oder die Leere: Nicht allein waren die revolutionären Bewegungen in der Politik gescheitert, auch jene in der Kunst hatten kaum ihre Glücksversprechen eingelöst. Wenn die Welt nicht im atomaren Höllenfeuer verbrannte, versprach sie allenfalls eine »stille Wüste der Mäßigung«³⁹ zu werden, wo der bloße Gedanke an moralischer und geistiger Ruhelosigkeit, das Moment des Vorwärtstreibenden verschwunden sein werde, prognostizierte Howe 1959 und sah die menschliche Kreatur als isoliertes Atom in einer chaotischen Welt, als Anhängsel einer automatisierten Zivilisation verenden.

This Land is Our Land

Während die New Yorker Intellektuellen den »guten alten Zeiten« der Avantgarde nachtrauerten, arrangierten sie sich mit den repressiven Verhältnissen. In den frühen 1950er Jahren erlitt die politische und intellektuelle Reputation der *Partisan Review* einen irreparablen Schlag, als sie sich vor den propagandistischen Karren des ACCF spannen ließ und die Gefahren des McCarthyismus für die Bürgerrechte des Einzelnen nie mit der üblichen New Yorker polemischen Schärfe in einer öffentlichen Diskussion anprangerte, obgleich ihre Redakteure sonst kaum Mühen scheuten, um Intellektuelle und solche, die sich dafür hielten, zu Symposien und Konferenzen zu karren. Anders als zu den Hochzeiten des Stalinismus setzte sich Rahv nicht an die Schreibmaschine, um ein

37 Richard H. King, »Up from Radicalism«, *American Jewish History* 75, Nr. 1 (September 1985): 82.

38 Irving Howe, *Politics and the Novel* (1957; rpt. Chicago: Ivan R. Dee, 2002), S. 235-251.

39 Irving Howe, »Mass Society and Post-Modern Fiction«, *Partisan Review* 26, Nr. 3 (Sommer 1959): 436.

Äquivalent zu den »Trials of the Mind« zu schreiben – obgleich er für den »politischen Saukerl« (bum) McCarthy nichts übrig hatte.⁴⁰

Immer wenn die politische Situation brenzlich zu werden begann, zogen es Rahv und Phillips vor, zunächst in sichere Tiefen abzutauchen und den Fortgang der Ereignisse abzuwarten. So hatten sie den Zweiten Weltkrieg überstanden, und so wollten sie es auch nun halten. Wie immer ordneten sie alle Aktivität dem Überleben ihrer Zeitschrift unter und stellten alle Animositäten zurück, waren aber nun erstmalig gespalten, welche die beste Taktik wäre, um die besten Resultate für die *Partisan Review* zu erzielen: Während Phillips mit der ACCF-Führung kungelte, wollte Rahv verhindern, dass die Zeitschrift in den Strudel der antikommunistischen Exzesse des Komitees hinabgezogen wurde: Schließlich distanzierte sich das ACCF nicht von den Praktiken McCarthys und betrieb mit seinem Rechtsausleger James Burnham (der noch immer im Beirat der Zeitschrift saß) eine Propagandapolitik, die den jungen Sozialisten Michael Harrington an intellektuellen Kolonialismus erinnerte: Amerikanische Intellektuelle schwangen sich zu geistigen Führern der freien Welt auf und erklärten den Zurückgebliebenen in der »Dritten Welt« die Bedeutung der kulturellen Freiheit.⁴¹ Dass die *Partisan Review*, die einst für Unabhängigkeit und Aufrichtigkeit und gegen die intellektuelle Unterdrückung durch den Stalinismus eingestanden war, nun in einer Situation, da die dezimierte und weitgehend marginalisierte Kommunistische Partei zum Hauptfeind des politischen Systems in den USA aufgebläht wurde und grundlegende demokratische Rechte in einer hysterisierten, aufgeputschten Gesellschaft bedroht waren, Existenzen und Familien zerstört wurden und Denunzierte Selbstmord verübten, sich abseits hielt und weitgehend in Schweigen hüllte, zeugte nicht gerade von Courage, eher von zynischer Berechnung und Duckmäusertum, das sie sonst gern den »Stalinisten« vorhielt. Die *Partisan Review* diskreditierte sich in den Augen kritischer Intellektueller als moralische Instanz und verlor zunehmend an Glaubwürdigkeit.

Mittlerweile hatten die meisten New Yorker Intellektuellen ihre alten eurozentristischen, antiamerikanischen Positionen geräumt und entdeckten die patriotische Liebe für das verachtete Land und seine Kultur. Längst sei Amerika nicht so kultur- und geistfeindlich, wie man noch eine Dekade zuvor geglaubt habe, hieß es in einem Editorial zu einem Symposium mit dem bezeichnenden Titel »Our Country and Our Culture«, in dem sich viele ehemals kritische Intellektuelle als Integrierte zu erkennen gaben und ihren Frieden mit der amerikanischen Gesellschaft schlossen, von Ausnahmen wie Irving Howe, Norman Mailer und C. Wright Mills abgesehen. Dreißig Jahre, nachdem amerikanische Intellektuelle auf einem von Harold Stearns initiierten Symposium über die Zivilisation in den USA ein vernichtendes Urteil gefällt und in allen Sphären der amerikanischen Gesellschaft Ignoranz und Mittelmaß, Philistertum und Kleingeistigkeit, puritanische Heuchelei und skrupellosen Egoismus ausgemacht hatten⁴², luden die Redakteure der *Partisan Review* im Jahre 1952 zur Gegenveranstaltung und zum Widerruf,

40 Rahv, »Our Country and Our Culture«, *Partisan Review* 19, Nr. 3 (Mai-Juni 1952): 307.

41 Michael Harrington, »The Committee for Cultural Freedom«, *Dissent* 2, Nr. 2 (Frühjahr 1955): 114.

42 Siehe Harold Stearns (Hg.), *Civilization in the United States: An Inquiry by Thirty Americans* (New York: Harcourt Brace, 1922).

zur Rehabilitierung Amerikas und zur »American Celebration« seitens der Intellektuellen ein. »Mehr als hundert Jahre war Amerika von Europa kulturell abhängig«, konstatierte die Redaktion zum Auftakt der Veranstaltung und stellte sogleich klar, dass die alten Herrschaftszeiten vorüber seien: »Nun ist Europa ökonomisch von Amerika abhängig«. Die Verhältnisse waren vom Kopf auf die Füße gestellt: Die USA seien nicht länger das rohe und ungeformte Land, aus dem Künstler wie Henry James oder T. S. Eliot fortgingen, um in Europa zu suchen, was sie in Amerika vermissten.

Europa wird nicht länger als ein Sanktuarium betrachtet; es bürgt nicht länger für eine reiche Erfahrung von Kultur, die eine Kritik des amerikanischen Lebens inspirierte und rechtfertigte. Das Rad hat sich um 360 Grad gedreht, und nun ist Amerika der Beschützer der westlichen Zivilisation geworden, zumindest im militärischen und ökonomischen Sinn.⁴³

Unter den neuen Bedingungen entdeckten sie einen »inneren und positiven Wert« in der amerikanischen Demokratie, die gegen den »russischen Totalitarismus« verteidigt werden müsse. Von den tief greifenden Entwicklungen waren auch Künstler und Intellektuelle nicht ausgenommen: Hatten sie sich früher als Entfremdete, Verbannte und Rebellen in der amerikanischen Gesellschaft gefühlt, so identifizierten sie sich nun zunehmend mit ihr. Diese neue affirmative Haltung gegenüber dem eigenen Land und seiner Kultur sei möglicherweise ein notwendiges Korrektiv zu der früheren »extremen Negation«, mutmaßten die *Partisans* und rangen offenbar nach Worten, um die eigene Integration ins nationale Kollektiv rational zu begründen, denn schließlich wollten sie nicht als bezahlte, gesinnungslose Lumpen angeprangert werden. Einen Rest Kritik bewahrten sie sich trotz allem: Der Künstler und Intellektuelle, der ein Teil des amerikanischen Lebens sein oder werden wolle, sei mit dem Dilemma konfrontiert, dass die amerikanische Nation kulturelle Freiheit verspreche und Massenkultur produziere, die den Intellektuellen erneut zum Fremdling im eigenen Land mache.⁴⁴

Phillips konzidierte, dass der neue Amerikanismus (den er acht Jahre zuvor als Bedrohung für den radikalen und modernen Geist verdammt hatte) das Denken und Selbstverständnis nachhaltig verändert habe, und konnte in der Wieder- oder Neuentdeckung Amerikas (die er 1944 als »intellektuellen Masochismus« charakterisiert hatte), in der Aussöhnung der Intellektuellen mit dem Vaterland nichts Schlechtes erkennen. Literatur könne nicht allein von fortgeschrittenen Positionen und Tributen an den Internationalismus leben, bekräftigte er, sondern müsse auch einen Bezug zur amerikanischen Nationalkultur finden. »Eine Avantgarde ist notwendig, um den Geist der Unnachgiebigkeit lebendig zu erhalten«, unterstrich er in typischer Manier der alten *Partisans*, die ihre alten Elite-Vorstellungen von intellektuellen Avantgarden aus der leninistischen Verankerung lösten und in die Armeen der kalten Kulturkriege überführ-

43 PR-Redaktion, »Our Country and Our Culture: Editorial Statement«, *Partisan Review* 19, Nr. 3 (Mai-Juni 1952): 284. Bezeichnenderweise befanden sich unter den »25 führenden Autoren, Philosophen und Sozialwissenschaftlern« (wie die Redaktion der *Partisan Review* in einer Werbeanzeige für die später in Buchform herausgegebenen Symposium-Beiträge schrieb) lediglich zwei Frauen (Louise Bogan und Margaret Mead).

44 *Partisan Review* 19, Nr. 3 (Mai-Juni 1952): 284-285.

ten, »aber durch Ironie der Fantasie sind die besten literarischen Werke auch auf eher klassische und konservative Einflüsse zurückgegangen. In der modernen Periode können Autoren wie Proust, Kafka, Mann, Eliot oder Faulkner nicht einfach als Rebellen definiert werden. Nicht dass sie in irgendeinem Sinn Konformisten waren, aber ihre neue Vision ist an viele Mythen der Vergangenheit und an die Idee einer gemeinsamen Erfahrung gebunden.« Wenn der Künstler in diesem Land ein Amerikaner werden solle, meinte der konvertierte »Anti-Amerikanist«, müsste die frühere Leugnung seiner einheimischen Wurzeln widerrufen werden, was freilich nicht auf Kosten seines Internationalismus oder seiner Dissidenz respektive Entfremdung geschehen könne, denn diese seien grundlegend für sein Leben.⁴⁵

Während Phillips der zeitgenössischen Entwicklung, der Integration der Avantgarde in den Propagandaapparat des Kalten Krieges, Rechnung trug und angesichts der Bedrohung durch den »sowjetischen Totalitarismus« die bürgerliche Verantwortung der amerikanischen Autoren und Künstler für ihr Heimatland unterstrich⁴⁶, hielt Rahv unverbrüchlich am kritischen Projekt der antibürgerlichen Avantgarde fest, die unter den Bedingungen der Entfremdung die Integrität der Kunst und des Geistes bewahrt habe. »Die Avantgarde hat«, schrieb er, »den Versuch unternommen, die Zerstörung durch Entfremdung auf unterschiedliche Weise abzuwehren: indem sie eine eigene Tradition entwickelte und eigene Gruppennormen und Gruppenmaßstäbe pflegte, indem sie den bürgerlichen Anreizen zur Anpassung widerstand und aus ihrer Isolation von der Masse notgedrungen eine Tugend machte.«⁴⁷ Verklausuliert beschrieb er damit das Unternehmen der *Partisans*, das nun unter dem Druck der Anpassung und Institutionalisierung Gefahr lief, von den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen neutralisiert und vom bürokratisch-akademischen Moloch verschluckt zu werden. Zu ihren europäischen Cousins konnten die New Yorker Intellektuellen nicht mehr ehrfürchtig aufblicken: Viele (wie Sartre oder Simone de Beauvoir) ergingen sich in ihrem kruden Antiamerikanismus in verheerenden, groben Vereinfachungen, meinte Rahv, setzten die USA und die Sowjetunion als rivalisierende Machtblöcke einander gleich und liefen mit ihrem »politischen Abenteuerium« stets Gefahr, »in den Abgrund von Stalins Utopie« hinabzutauchen.

Obwohl er die amerikanische Demokratie gegen den sowjetischen Totalitarismus mit »kritischer Unterstützung« begleitete, waren ihm die konservativen Parvenüs, die Konformisten und Neo-Philister, die sich im Kulturbetrieb ausbreiteten, zuwider. Anders als Sidney Hook, der die kritische Intelligenz zu einer weiteren ausbeutbaren, profitträchtigen Ressource des »demokratischen Westens« im Kampf gegen die »totale Gefahr« des Kommunismus machen und einzig eine »intelligente«, nützliche Kritik der amerikanischen Zustände gutheißen wollte⁴⁸, registrierte Rahv die Gefahr, dass aus den

45 Phillips, »Portrait of the Artist As a Middle Aged Man«, S. 120; und Phillips, »Our Country and Our Culture«, *Partisan Review* 19, Nr. 5 (September-Oktober 1952): 585-590.

46 Ebd., S. 586. »Eine Avantgarde, die sich staatlich fördern lässt, hat ihre Rechte verwirkt«, konstatierte Hans Magnus Enzensberger 1962 (»Die Aporien der Avantgarde«, S. 80).

47 Rahv, »Our Country and Our Culture«, S. 309-310.

48 Sidney Hook, »Our Country and Our Culture«, *Partisan Review* 19, Nr. 5 (September-Oktober 1952): 569-574.

als verantwortungslos denunzierten Intellektuellen kuschende Angestellte des staatlichen Großkonzerns wurden. Mit der Absorption der einst marginalen Intellektuellen in die staatlichen Bürokratien, Massenmedien und Universitäten, dem »*embourgeoisement* der amerikanischen Intelligenz«⁴⁹ verloren sie ihre Exklusivität und den Status der Vorhut, die den anderen Herdentieren in der Gesellschaft stets voraus war – politisch, künstlerisch und intellektuell.

Der alte Antistalinismus der unabhängigen Linken besaß das echte Pathos und die wirkliche Überzeugung einer Minderheit, die unter ihrem eigenen Banner für ihre eigenen Ziele kämpfte; aber das war schon in den Dreißigern und frühen Vierzigern. Seine Funktion bestand damals darin, zu warnen – und obwohl die Warnung nicht beachtet wurde, spielten die Antistalinisten jener Periode eine Avantgarderolle insoweit, als sie die Ersten waren, die das totalitäre Wesen des sowjetischen Mythos erkannten. Seitdem hat diese minoritäre Gruppe jedoch ihre Orientierung verloren, brandmarkt weiterhin die Übel des Kommunismus in todlangweiliger Eintönigkeit und in augenscheinlicher Bewusstheit der Tatsache, dass in den letzten Jahren der Antistalinismus praktisch zum offiziellen Credo unserer gesamten Gesellschaft geworden ist. Was nötig ist, sind nicht immer mehr Demonstrationen der Schlechtigkeit des Stalinismus, sondern einige ausführbare Ideen, wie man seine Niederlage vorbereiten kann.⁵⁰

Diese Ideen konnte freilich auch Rahv nicht liefern. Obgleich er im Gegensatz zu vielen seiner New Yorker Kollegen die soziale Mobilität der Intellektuellen in der gesellschaftlichen Hierarchie als zufälligen Gewinn in einem Ausnahmezustand vor einer möglichen Katastrophe (dem dritten Weltkrieg⁵¹) betrachtete, scheute auch er nicht vor dem *embourgeoisement* und der Institutionalisierung zurück: In den 1950er Jahren verließ der archetypische New Yorker Intellektuelle (der in Amerika immer ein Fremder geblieben, aber auf den Straßen und in den Cafeterias von Manhattan heimisch geworden war) die Metropole und nahm – als *displaced person* und Autodidakt ohne High-School-Abschluss – eine Professur an der Brandeis University an (wo auch Irving Howe und Herbert Marcuse lehrten). Der arme Immigrant aus der Ukraine gehörte – ohne dass er es darauf angelegt hatte – zu den Aufsteigern. Scheinbar war er ein moderner *Ragged Dick* aus den Horatio-Alger-Romanen, der aus der Gosse zu »fame and fortune« aufstieg, doch hatte diese amerikanische *success story* auch ihre tragischen Komponenten: Der materielle Erfolg ging einher mit dem politischen Verfall und der geistigen Agonie der New Yorker Intellektuellen und ihres Zentralorgans, der *Partisan Review*.

Aber trotz aller Kritik der Verbürgerlichung der einstigen radikalen Intellektuellen und des Konformismus in der amerikanischen Gesellschaft musste sich Rahv verhalten lassen, dass er in der Manier eines Rackethäuptlings einzig die Interessen seiner Clique im Auge behielt, während er den antidemokratischen Tendenzen kaum Aufmerk-

49 Rahv, »Our Country and Our Culture«, S. 306.

50 Rahv, »Our Country and Our Culture«, S. 307-308.

51 Der atomare Konflikt zwischen den beiden Supermächten erschien vielen wahrscheinlich und manchen unwahrscheinlich. Zumeist aber wurde der dritte Weltkrieg auf die ideologische Ebene projiziert. Siehe beispielsweise William Barrett, »World War III: The Ideological Conflict«, *Partisan Review* 17, Nr. 7 (September-Oktober 1950): 651-660.

samkeit schenkte. In einer Zeit, da die antikommunistische Hysterie die demokratischen Rechte des Individuums bedrohten und Mitglieder der Kommunistischen Partei als Aussätzige mit dem Odium des In- oder Subhumanen verteufelt wurden, lokalisierte Rahv die Hauptgefahr in der Massenkultur. Die vornehmliche Aufgabe der Intellektuellen sah er darin, sich abseits von der Kulturindustrie zu halten und ihren Verlockungen zu widerstehen. Gleichzeitig öffnete er die *Partisan Review* für antikommunistische, in reaktionären Vorurteilsbildern schwelgende Tiraden ehemaliger Mitläufer der »radikalen Bewegung« aus den 1930er Jahren, in denen »der Stalinist« zum feindlichen Monster stilisiert wurde, das in immer neuen trügerischen und abgefeimten Formen in Erscheinung trat, wie eine dämonische Macht aus dem »Land der Säuberungen und der Gehirnwäsche« (wie Hook die Sowjetunion titulierte) über die letzten Statthalter der Freiheit herfiel und die arglosen Zeitgenossen (die sich in die Phantasmagorie der Neutralität zurückziehen wollten) in der »Roten Flut« zu ertränken gedachte.⁵²

Während die *Nation*, der die New Yorker Intellektuellen immer wieder ein »Quasi-Appeasement gegenüber dem Stalinismus« vorwarfen⁵³, ohne Unterlass die schwerwiegenden Verletzungen der Bürgerrechte im aufgeheizten Klima des Koreakrieges und des McCarthyismus anprangerten, nahmen die antikommunistischen Intellektuellen sie schulterzuckend hin und zogen das Abseits als sicheren Ort vor, wenn sie nicht gar – wie Irving Kristol in der Monatszeitschrift *Commentary* – den hyperamerikanischen Umtrieben und der entfesselten Jagd auf die »Roten« applaudierten.⁵⁴ In dieser Kampagne konnte sich das Racket der »rasenden Mitläufer« und der »kritischen Opportunisten«⁵⁵ seines schlechten Gewissens entledigen, jemals für den »Totalitarismus« eingetreten zu sein, mit den »ausgedienten Illusionen der Linken« abrechnen und masochistisch die »arrogante Hochnäsigkeit des amerikanischen Intellektuellen« in seinem Verhältnis zum »Volk« beklagen, wie es der Literaturkritiker Leslie Fiedler im Sommer 1954 in *Encounter* vormachte.⁵⁶ Solange McCarthy, der für kritische Intellektuelle wie Rahv und Howe in erster Linie ein Irrwisch der nativistischen *know-nothings* war, einen Machtfaktor in der amerikanischen Politik darstellte, zogen sowohl die überwiegende Majorität der New Yorker Intellektuellen als auch das ACCF es vor, sich mit ihm zu arrangieren. Erst als der Mann aus Wisconsin seine politische Macht überschätzte und nach öffentlichen Anhörungen über vorgebliche kommunistische Subversionen in der

52 Siehe Diana Trilling, »A Communist and His Ideals«, *Partisan Review* 18, Nr. 4 (Juli-August 1951): 432-440; Irving Kristol, »Liberty and the Communists«, *Partisan Review* 19, Nr. 4 (Juli-August 1952): 493-496; Hook, »Our Country and Our Culture«, S. 574.

53 Irving Howe, »Does It Hurt When You Laugh?«, *Dissent* 1, Nr. 1 (Winter 1954): 5.

54 Irving Kristol, »Civil Liberties, 1952—A Study in Confusion: Do We Defend Our Rights by Protecting Communists?«, *Commentary*, März 1952, <https://www.commentary.org/articles/irving-kristol/civil-liberties-1952-a-study-in-confusion-do-we-defend-our-rights-by-protecting-communists/> (zuletzt abgerufen: 28. November 2021).

55 Die Begriffe »rasende Mitläufer« und »kritische Opportunisten« beschreiben eine Typologie von Intellektuellen im Medien- und Kulturbetrieb und stammen von Christian Schultz-Gerstlein, *Rasende Mitläufer: Porträts, Essays, Reportagen, Glossen* (Berlin: Edition Tiamat, 1987).

56 Howard Zinn, *A People's History of the United States*, S. 420-427; Leslie A. Fiedler, »McCarthy«, *Encounter* 3, Nr. 2 (August 1954): 21.

US-Armee von der demokratisch-republikanischen Einheitsfront der Antikommunisten fallengelassen wurde, wagten sich die mutigen Liberalen aus ihrer Deckung vor und attackierten die politische Leiche. Die Pro-McCarthy-Fraktion um Burnham musste zunächst den Beirat der *Partisan Review* und schließlich auch das ACCF verlassen, um daraufhin Anschluss an die extreme Rechte zu suchen, die sich um die *National Review* scharte. Damit verschwand jedoch nicht die Gefahr für die Bürgerrechte aus dem öffentlichen Leben der USA: Die »legitimierten Institutionen der Unfreiheit«, kommentierte Michael Harrington, übernahmen das Geschäft der Repression.⁵⁷

Zwar erregte sich Rahv über die »Parvenü-Konservativen« und Konformisten, die nach ihrer Konversion nun aggressiv alle Formen des Dissenses bekämpften und die kritischen Traditionen des modernen Denkens abwerteten, doch konnte er sich nicht dazu durchringen, selbst öffentlich gegen diese Tendenzen aufzubegehren. Während er sich auf dem New Yorker Literaturmarkt als Manager und Promoter seiner entdeckten Autorentalente betätigte und das Racket der *Partisans* gegen Disruptionen und Dissoziationen abzudichten versuchte, drückte ihn die Macht, die er über die übrigen Mitglieder und die Neophyten seines Rackets noch immer – trotz der allmählichen Auflösung seiner Autorität infolge der Institutionalisierung und Akademisierung vieler *Partisans* – ausübte, nieder und schaffte ihm keine Freiräume. Stets suchten ihn wie die übrigen New Yorker Parvenüs Ängste heim, die auf überraschende Weise gewonnenen Positionen ebenso rasch wieder einbüßen zu können.⁵⁸ So erlegte er sich in den harten Zeiten der Repression und der Verdächtigungen, die er als bedrückend empfinden musste, eine neue politische Abstinenz auf und begab sich in eine Art innere Immigration, in der er immer seltener etwas schrieb. Dennoch überließ er das New Yorker Terrain nicht allein den neuen Apologeten des Amerikanismus: Auch wenn er sich aus übertriebener Vorsicht vom politischen Engagement zurückzog, gab er doch Anstöße zur Kritik der herrschenden Zustände. Als die »American Celebration« von einstigen Linksintellektuellen wie Lionel Trilling und Mary McCarthy – der Rahvs marxistische Gewissheit und Fixierung auf Autoren wie Dostojewski vorsintflutlich erschien (»es ist, als rede man mit einem versteinerten Mammut«⁵⁹, notierte sie im August 1954) – zur Plage zu werden begann, regte er Irving Howe zu einer essayistischen Polemik gegen die Überläufer an, die er selbst nicht schreiben wollte.

Zwischen den Stühlen

In den frühen 1950er Jahren hatte sich Howe von der *Workers Party* (die sich nun den Namen *Independent Socialist League* gegeben hatte) getrennt. Shachtman und seine letzten

57 S. A. Longstaff, »The New York Family«, *Queen's Quarterly* 83, Nr. 4 (Winter 1976): 563-564; Michael Paul Rogin, *The Intellectuals and McCarthy: The Radical Specter* (Cambridge, MA: MIT Press, 1969); Lasch, *The Agony of the American Left*, S. 80; Michael Harrington, »The Post-McCarthy Atmosphere«, *Dissent* 2, Nr. 4 (Herbst 1955): 294.

58 Wilford, »The Agony of the Avant-Garde«, S. 39.

59 McCarthy, Brief an Arendt, 10. August 1954, in: Arendt und McCarthy, *im Vertrauen*, S. 70.

Getreuen hockten wie groteske Pappmaché-Figuren im Fundus eines staubverkrusteten Theaters, das mit den grauslichen Inszenierungen der immergleichen trotzkistischen Erbauungsstücke die letzten Besucher vergault hatte und schließlich nur noch eine papierne Existenz führte. In den Augen Howes befand sich der Sozialismus in einer existenziellen Krise: Alte Gewissheiten und Theoriegebäude waren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zusammengebrochen; die eigene Identität als Sozialist war verwischt. Wollte man den Sozialismus nicht gänzlich als Chimäre abhaken, musste man ihn einer strengen Überprüfung unterziehen, zu den moralischen Werten seiner Anfangszeit zurückkehren, von alten Dogmen befreien, ihn »neu denken«, eben jenes Projekt in Angriff nehmen, das er einige Jahre zuvor Dwight Macdonald als Flucht vom Marxismus zum moralischen Absolutismus angekreidet hatte.⁶⁰ Solch ein Unterfangen war jedoch in der muffig-modrigen Welt des musealen Trotzkismus kaum möglich. Für Howe war die Zeit des Ausbruchs gekommen, um endlich an die frische Luft zu gelangen. Im Jahre 1952 verließ er die Katakomben als Gezeichner, der seine Vergangenheit nicht wie eine alte Haut abstreifen konnte. Zwar waren sich seine zurückbleibenden Genossen gewiss, er würde den Weg aller Renegaten gehen und als Propagandist eines »vulgären Antistalinismus« im rechten Lager enden, doch wollte er dieser vorgezeichneten Route nicht folgen, obgleich er zu diesem Zeitpunkt kaum ahnte, wohin ihn seine Reise führen würde.

Schon seit Ende der 1940er Jahre hatte er Essays und Kritiken für *Commentary* und die *Partisan Review* geschrieben und wurde nun – trotz seiner früheren harschen Kritik der New Yorker Intellektuellen – in den Zirkel der *Partisans* aufgenommen. Im Symposium »Our Country and Our Culture« fiel ihm Rolle des radikalen Kritikers zu, der ohne Umschweife jenes Milieu aufs Korn nahm, um dessen Respekt er in den zurückliegenden Jahren gebuhlt hatte. Während die »Herde unabhängiger Geister« (wie Harold Rosenberg seine New Yorker Kollegen spöttisch nannte) den Trieb nach Westen angetreten hatte und nach einer »antimarxistischen Stampede« in den Korral des Amerikanismus geprescht war, strich Howe seine Sonderstellung auf dem New Yorker Umschlagplatz heraus, indem er – den schrecklichen Erfahrungen zum Trotz – für den Marxismus optierte, denn er sei die »beste brauchbare Methode«, Geschichte zu verstehen und zu machen. Selbst in seiner dogmatischsten Form liefere er noch eine »realistischere Gesellschaftstheorie« als der amerikanische Liberalismus, der von Freiheit und Demokratie spreche, aber die tatsächlichen Herrschafts- und Kapitalverhältnisse verschleierte. Wenn sich auch die überwiegende Mehrheit der Intellektuellen und Künstler nicht länger über die Entfremdung von der Gesellschaft definiere, sei sie doch nicht völlig ins Lager der Konformisten übergelaufen, war Howe überzeugt. Zwar finde man wenig direkte Gesellschaftskritik in der Gegenwartsliteratur, doch ebenso wenig Enthusiasmus

60 Irving Howe, »Intellectuals' Flight from Politics«, *New International* 13, Nr. 8 (Oktober 1947): 241–246; Maurice Isserman, *If I Had a Hammer ... The Death of the Old Left and the Birth of the New Left*, S. 55–57.

für die herrschenden Verhältnisse. Negativismus sei in Zeiten wie diesen nicht eine Marotte, sondern zur Hygiene notwendig.⁶¹

In der Pose des *angry young man* (obwohl er auch schon fünfunddreißig war) trat Howe auch mit seinem Essay »This Age of Conformity« auf, in dem er – ermuntert von Rahv – mit dem »Ausverkauf« angepasster Intellektueller und dem Hyper-Amerikanismus einstiger Linker abrechnete. In Zeitschriften wie *Perspectives*, die den Europäern die amerikanische Kultur und das amerikanische Denken näher bringen sollten, sangen ehemals kritische Intellektuelle das Hohelied auf das amerikanische *Cockaigne* in der westlichen Hemisphäre und lobten selbst die Luce-Publikationen als Beispiele hohen intellektuellen Talents. Mary McCarthy begeisterte sich für »America, the Beautiful«⁶²: Die Klassenschranken seien verschwunden oder begannen, porös zu werden, verkündete sie; der Fabrikarbeiter sei im Vergleich zum Angestellten aus der Mittelklasse ein wirtschaftlicher Aristokrat; das Amerika der gewaltigen Ungleichheiten und dramatischen Gegensätze gehöre bald schon der Vergangenheit an.⁶³ Fast schien es, als hätte die permanente Kriegsökonomie jene paradiesischen Zustände realisiert, von denen die armen Immigranten geträumt hatten, als sie auf dem Unterdeck der Passagierschiffe zusammengepfercht waren. Alles schwelgte in Harmonie – der konformistische Impuls hinderte die selbstzufriedenen und selbstgenügsamen Intellektuellen daran, einen Blick auf das »andere Amerika« zu werfen, wo Elend und Not, Rassismus und Unterdrückung, Hunger und Ausbeutung herrschten. Obgleich Howe die Einschätzung Bertrand Russells, die USA seien einer »Terrorherrschaft« unterworfen, für arg übertrieben hielt und auch die Verteufelung Amerikas durch europäische »Anti-Amerikanisten« wie Simone de Beauvoir als Melange stalinistischer Klischees und zweitklassiger literarischer Fantasien abtat, widersprach er vehement den Versuchen von antikommunistischen Zeitschriften wie *Commentary* und *The New Leader*, Menschen- und Bürgerrechte nur denen zuteilwerden zu lassen, die ihr ideologisches Wohlverhalten unter Beweis stellten.

Obwohl Howe – der die Narben aus den »glorreichen Kämpfen« in den Schützengräben des »revolutionären« Marxismus wie Tapferkeitsmedaillen zur Schau trug – wie die übrigen New Yorker Intellektuellen den Stalinismus als Hauptgefahr betrachtete, leitete er daraus nicht die Notwendigkeit der »Konformität im Bereich der Ideen« ab. Anders als »Professor Hook« (wie Howe ihn ironisch nannte), der gegen die Nonkonformisten wie früher gegen die »verantwortungslosen« Intellektuellen polemisierte und demagogisch behauptete, in der Weimarer Republik seien Stefan George, Spengler und Hitler »Nonkonformisten« gewesen, wollte sich Howe von den selbst ernannten Verteidigern der kulturellen Freiheit und Demokratie nicht zum kuschenden Konformismus pressen

61 Debra Bracken Balken, *Harold Rosenberg: A Critic's Life* (Chicago: University of Chicago Press, 2021), S. 147; Howe, »The First 35 Years Were the Hardest«, *Dissent* 36, Nr. 2 (Frühjahr 1989): 133; Howe, »Our Country and Our Culture«, *Partisan Review* 19, Nr. 5 (September-Oktober 1952): 575-578.

62 Mary McCarthy, »America the Beautiful: The Humanist in the Bathtub« (1947), in: McCarthy, *On the Contrary*, S. 5-16.

63 Howe, »This Age of Conformity«, S. 17-18. Siehe auch Howe, »America, the Country and the Myth«, *Dissent* 2, Nr. 3 (Sommer 1955): 241-244; und C. Wright Mills, »On Knowledge and Power«, *Dissent* 2, Nr. 3 (Sommer 1955): 201-212.

lassen.⁶⁴ Mit der gleichen Gewissheit und Entschiedenheit, die »Hook und Co.« einst zu Zeiten der Depression demonstriert hatten, um die anarchischen Intellektuellen zum »revolutionären Kampf gegen den Kapitalismus unter der Führung der Kommunistischen Partei«, zum »Sozialismus der Taten« zu prügeln, denunzierten sie nun alle, die sich nicht dem Kommando unterordneten, als Abweichler und Verräter.

Auf der anderen Seite blieb auch Howe seiner Vergangenheit verhaftet und führte sich – wie in früheren Zeiten gegen die »Bellizisten« der *Partisan Review* oder »Konfuzius« Macdonald – als Zuchtmeister seiner Kollegen auf, der von den Vorwürfen, die er in seinem »Beschwerdekatalog« erhob, offenbar nicht betroffen war. In seiner Kritik lag er durchaus richtig: Die Ausdörrung des amerikanischen Geisteslebens war nicht auf das persönliche Versagen einer gesellschaftlichen Schicht, den »Ausverkauf« Einzelner oder den politischen Konformismus opportunistischer Zeitgeist-Intellektuellen zurückzuführen. Die schleichende Expropriation der Boheme von Greenwich Village nach dem Zweiten Weltkrieg, die Vertreibung der mittellosen Intellektuellen aus den urbanen Zentren, ihr Exodus in die staatlichen und akademischen Institutionen, ins Asyl der Vorstädte und der Provinzcolleges lösten die radikale Gemeinschaft früherer Jahre auf und zermürbten die Bohemiens langsam, die mit dem Eintritt in die respektable Welt der Bürger ihre Aufsässigkeit ablegten, sich den Verhältnissen – zwangsläufig – anpassten und ihre Funktion als kritische Intellektuelle aufgaben. »Die institutionelle Welt braucht Intellektuelle, weil sie Intellektuelle sind, aber will sie nicht als Intellektuelle⁶⁵«, dozierte Howe (der das gleiche Phänomen bei der Vereinnahmung von Intellektuellen durch die Kommunistische Partei in den 1930er Jahren beobachtet hatte⁶⁶). Universitäten, Colleges, regierungsnahe Institutionen und Stiftungen lockten mit Stipendien, Forschungsaufträgen, Prämien und Zuschüssen, doch liefen die Intellektuellen Gefahr, in diesem Spinnennetz zu verenden, denn die sichere soziale Existenz in den Apparaten werde mit einem Verlust von Autonomie und individueller Kreativität erkaufte. Dagegen schwand immer mehr die Möglichkeit, sich außerhalb der Institutionen durch seriösen literarischen Journalismus (für den Edmund Wilson exemplarisch war) seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Das Interesse an Hungerkünstlern war im Zeitalter der saturierten Angestellten sehr zurückgegangen. Angesichts des kulturellen Konformismus hänge die zukünftige Qualität der amerikanischen Kultur vom Überleben der Avantgarde ab, schloss Howe seinen Essay, ohne dass ersichtlich wurde, wie er das kritische Projekt gegen die Umklammerungen der staatlichen Institutionen und »Monsterbürokratien« als auch gegen die antiintellektuellen Angriffe der *middlebrows*, der Halbgebildeten und Parvenüs vorantreiben wollte. »Das Banner der kritischen Unabhängigkeit, so zerlumpt und zerrissen es sein mag, ist immer noch das beste, das wir haben«⁶⁷, insistierte er, demonstrierte damit aber allenfalls einen verbissenen Durchhaltewillen, der an die beschwörende Parole Trotzki bei der letzten öffentlichen Kundgebung der linken Opposition in der Sowjetunion im November 1927 erinnerte: »Der Kampf geht weiter. Jedermann bleibt auf seinem Posten. Niemand darf

64 Hook, »Our Country and Our Culture«, S. 572; Howe, »This Age of Conformity«, S. 19–20.

65 Howe, »This Age of Conformity«, S. 13.

66 Irving Howe und Lewis A. Coser, *The American Communist Party*, S. 284.

67 Howe, »This Age of Conformity«, S. 33.

ihn verlassen.«⁶⁸ Den großen Programmen und Ideologien erteilte der kurierte Virtuose der sektiererischen Phraseologie eine kategorische Absage und wollte sich künftig an das bescheidene »humanistische« Ideal des Intellektes halten, der engagiert und nüchtern, neugierig, eifrig und skeptisch seiner Aufgabe nachgehe und sich vor dem Abseitsstehen und der Einsamkeit der Verbannung nicht scheue.

In seiner Polemik vergaß »Professor Howe« freilich zu erwähnen, dass er als Universitätsdozent und Buchrezensent bei *Time* selbst in eben jene Verhältnisse verstrickt war, die er so eloquent kritisierte. Als nonkonformistischer Intellektueller kritisierte er seine angepassten Kollegen, doch hatte er bei seinem Eintritt in die gut bezahlenden Institutionen nicht aufgehört, als Intellektueller zu existieren? Auf welche wunderbare Weise vermochte er im bürokratisierten Medienapparat von Luce oder in der akademischen Treitmühle seine kritische Unabhängigkeit und intellektuelle Urteilsfähigkeit zu bewahren? Da Howe den eigenen Sündenfall aussparte, seine (mehr oder minder unvermeidliche) Verstrickung ins Unsägliche verdeckte, das Widersprüchliche der intellektuellen Existenz nicht – wie Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* formulierten – »ins Bewusstsein der eigenen Produktion«⁶⁹ aufnahm, wurde der radikale Kritiker zum öffentlichen Gespött. Genüsslich kolportierten die Angegriffenen die Geschichte, als sie den selbst ernannten Zuchtmeister der New Yorker Intellektuellen in den sterilen Gängen von *Time Inc.* ertappten und er sich mit dem Hinweis herauszureden versuchte, er arbeite hier nur als Teilzeitkraft: Gab es, fragten sie höhnisch, eine Schuld, die sich nach der Anzahl der abgeleisteten Stunden bemaß? Gegen alle anderen ermittelte Howe, nur nicht gegen sich selbst.⁷⁰

Im selbstzufriedenen New Yorker Milieu mimte Howe den intellektuellen Störenfried, der auch weiterredete, als der Saal sich längst geleert hatte und die Jalousien heruntergelassen worden waren.⁷¹ Ihm erschien es, als hätte er wenige Augenblicke vor der Sperrstunde noch einmal die Wahrheit in die Welt hinausgebrüllt und den *Partisans* die entstellte Fratze vor Augen geführt. Das Symposium »Our Country and Our Culture« markierte das Ende, nicht den Beginn einer Epoche, konstatierte Arthur M. Schlesinger weniger aufgeregt und auf den Knalleffekt bedacht.⁷² Tatsächlich stellte es das vorgezogene Epitaph für die *Partisan Review* dar. Die Rebellen von einst hatten sich arrangiert oder schwiegen zu den politischen Vorgängen, echauffierten sich eher über die verheerenden Auswirkungen der Massenkultur denn über den machtpolitischen Zynismus des US-amerikanischen Liberalismus (als er – in Gestalt der Demokratischen Partei – einem eigens für die Ächtung der Kommunistischen Partei geschaffenen Gesetz zustimmte) oder den von der CIA geförderten Putsch gegen die demokratisch gewählte

68 Leo Trotzki, zitiert in: Isaac Deutscher, *The Prophet: The Life of Leon Trotsky*, S. 936.

69 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, »DIALEKTIK DER AUFKLÄRUNG« (1947), in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 5, S. 185.

70 Robert Warshow, Irving Howe und Ned Polsky, »This Age of Conformity«: Protest and Rejoinder«, *Partisan Review* 21, Nr. 2 (März-April 1954): 235–240; Alan M. Wald, *The New York Intellectuals*, S. 324; Nathan Abrams, *Commentary Magazine 1945–59: A Journal of Significant Thought and Opinion* (London: Vallentine Mitchell, 2007), S. 130–131.

71 Irving Howe, »A Mind's Turning: Notes on Politics and the Intellectual Life«, *Dissent* 7, Nr. 1 (Winter 1960): 32.

72 Schlesinger, »The Highbrow in American Politics«, S. 162.

Regierung in Guatemala, nachdem sie die *United Fruit Company* teilweise enteignet hatte. Obwohl die Kommunisten im Kongress von Guatemala lediglich vier Sitze einnahmen, war sich auch der »Dissident« Howe gewiss, dass in diesem lateinamerikanischen Staat der Kommunismus erschreckend wachse, und tadelte das *State Department* allein für sein verfehltes Vorgehen, als habe die amerikanische Regierung tatsächlich eine Förderung der demokratischen Praxis in allen Winkeln der Erde im Sinn gehabt.⁷³ Im trostlosen Klima des Konformismus galten selbst solche »Kritiker« der amerikanischen Außenpolitik als Oppositionelle, Dissidenten und Radikale.

Eine Furche in der Schlammwüste

Je mehr die *Partisans* sich hinter den antikommunistischen Bataillonen versammelten und auf die Kommandos von ideologischen Scharfmachern wie Sidney Hook oder liberalen Mundstücken des *Rapprochements* von Macht und Geist wie Lionel Trilling hörten, stellte sich für einige der alten New Yorker Intellektuellen wie für unzufriedene Rekruten die Frage nach der Notwendigkeit einer neuen Zeitschrift. Während Mary McCarthy, Dwight Macdonald, Arthur M. Schlesinger und andere Intellektuelle, die sich weder der Rechten noch der Linken zuordneten, eine Zeitschrift namens *Critic* projektierten, schwebte Howe und einigen gleich gesinnten Intellektuellen aus dem New Yorker Umfeld eine neue Zeitschrift namens *Dissent* vor, die sich explizit im Terrain der Linken und des demokratischen Sozialismus bewegen sollte. Letztlich entschied über Sein oder Nicht-Sein nicht die Summe des gesammelten Geldes, sondern das Engagement für das jeweilige Projekt. Obgleich das *Critic*-Projekt das größere Kapital und die profitträchtigeren Namen hinter sich versammeln konnte, kam es nie aus den Startlöchern, während die *Dissent*-Gruppe – trotz schlechter ökonomischer Voraussetzungen und großer Risiken – den Sprung ins kalte Wasser wagte und ihre Zeitschrift in Umlauf brachte.⁷⁴

»Wenn Intellektuelle nichts anderes tun können, starten sie eine Zeitschrift«⁷⁵, schrieb Howe in einem Anflug seltener Selbstironie, als er auf die Gründung von *Dissent* im Jahre 1954 zurückblickte, betrachtete aber gleichzeitig in diesem Akt eine Aktion, eine praktische Kritik. Das neue Magazin begriff Howe in der radikalen Tradition seines Vorgängers *Politics*, doch konnte er Macdonald nicht zu einer Mitarbeit überreden: Er sah in den Machern der Zeitschrift Relikte eines antiquierten Sozialismus, mit dem er nichts zu tun haben wollte.⁷⁶ Zwar hatte Howe seinen Glauben an die Effektivität sozialistischer Parteipolitik verloren, doch wollte er nicht wie seine New

73 Zinn, *A People's History of the United States*, S. 430–431; Howe, »Guatemala and American Politics«, *Dissent* 1, Nr. 4 (Herbst 1954): 332–335.

74 Longstaff, »The New York Family«, S. 562–563; Irving Howe et al., »A Word to Our Readers«, *Dissent* 1, Nr. 1 (Winter 1954): 3–4; Howe, »Forming *Dissent*«, in: *Conflict and Consensus: A Festschrift in Honor of Lewis A. Coser*, hg. Walter W. Powell und Richard Robbins (New York: Free Press, 1984), S. 61–68. Zur Geschichte von *Dissent* siehe Isserman, *If I Had a Hammer ...*, S. 77–123.

75 Howe, Einleitung zu: *Twenty-Five Years of Dissent: An American Tradition*, hg. Howe (New York: Methuen, 1979), S. xv.

76 Michael Wreszin, *A Rebel in Defense of Tradition*, S. 279.

Yorker Kollegen nahezu alles über Bord werfen. Zusammen mit seinen gleichfalls ernüchterten Mitstreitern sah er sich als eine Art Kurator, der die Trümmer des amerikanischen Sozialismus aufsammlte, begutachtete, abschätzte und der peinigenden Frage nachging, was von den alten Stücken noch hinüber in die Gegenwart gerettet werden könne und was davon der Entwicklung einer demokratisch-sozialistischen Gesellschaft hinderlich wäre. Wie zuvor Macdonald und der *Politics*-Zirkel wollten Howe und seine bekehrten Mitstreiter über eine Kritik des orthodoxen Marxismus zu einer Neudefinition des sozialistischen Projektes gelangen und dabei auch das Gedankengut bislang verfemter radikaler Mavericks, libertär-utopischer Sozialisten wie Charles Fourier, Henri de Saint-Simon und Robert Owen ins »neue Denken« integrieren, das sie als Hardcore-Marxisten bislang verachtet und verfemt hatten. Vorbei sollte es jedoch mit der Vorstellung sein, dass die »Geschichte«, sobald das sozialistische Millennium erreicht sei, automatisch alle Probleme aus der Welt schaffe und den Weg zu einer harmonischen, glückseligen Weltgemeinschaft bahne. Zwar verfolge der Sozialismus das Ziel, erklärten Howe und sein engster Mitarbeiter Lewis Coser in einem programmatischen Essay über das Verhältnis von Sozialismus und utopischem Denken, eine kooperative Gesellschaft zu schaffen, doch schließe Kooperation Konflikte nicht aus. Diese seien zur gesellschaftlichen Fortentwicklung notwendig, denn Harmonie bewirke nur Stasis. Nun, da sie »im Schatten der Niederlage«⁷⁷ lebten, mussten sie einen ständigen Kampf um Begriffsbestimmung durchstehen, einen schmerzhaften Kampf, der jedoch in ihren Augen die einzige Möglichkeit zur Neuschöpfung blieb.⁷⁸

Wie spätere Versuche, das Projekt des Sozialismus neu zu denken und mit neuen Ideen zu erfüllen, zeichnete sich auch das Unterfangen Howes und Cosers vor allem durch die Plünderung alter Konzepte und dem bloßen Behaupten der Erneuerung und Reorientierung aus. Stets nur wurde die intellektuelle Anstrengung angekündigt, während sich die selbst ernannten Reformer und »Umdenker« in der politischen Realität mit den gesellschaftlichen Verhältnissen arrangierten und dem linken Flügel der Demokratischen Partei näherten, sich mit der Frage beschäftigten, welchem Kandidaten im Präsidentschaftswahlkampf »Radikale« ihre Stimme geben sollten, und schließlich für liberale Politiker wie Adlai Stevenson optierten.⁷⁹ Sidney Hook erinnerte seine Kollegen daran, dass die gesellschaftliche Funktion des US-amerikanischen Intellektuellen darin bestehe, zu denken und so zu handeln, dass die Ergebnisse seines Denkens auf die »großen Probleme unserer Zeit« einwirkten.⁸⁰ Die linken New Yorker Intellektuellen schienen aber eher damit beschäftigt zu sein, Bekenntnisse abzulegen und Wahlauftrufe zu unterschreiben. Mit dem Begriff des »konstruktiven« sozialen Konfliktes eskamotierten sie eher die realen ökonomischen Antagonismen, die unter der Oberfläche des prosperierenden Amerikas fortexistierten, als dass sie sie tatsächlich kritisch erfassten; in ihrer

77 Irving Howe, *Steady Work: Essays in the Politics of Democratic Radicalism, 1953-1966* (New York: Harcourt Brace, 1966), S. 295.

78 Gerald Sorin, *Irving Howe: A Life of Passionate Dissent* (New York: New York University Press, 2002), S. 103-122; Irving Howe und Lewis Coser, »Images of Socialism«, *Dissent* 1, Nr. 2 (Frühjahr 1954): 122-138.

79 Irving Howe, »Stevenson and the Intellectuals«, *Dissent* 1, Nr. 1 (Winter 1954): 12-21.

80 Hook, »Our Country and Our Culture«, S. 573.

Furcht vor dem Kommunismus, den sie überall auf dem Vormarsch sahen, sicherten sie der amerikanischen Außenpolitik, die blanke Machtinteressen verfolgte und kaum das Ziel internationaler Demokratie im Auge hatte, »kritische Unterstützung« zusicherte, sodass der *Dissent*-Autor C. Wright Mills schließlich fragte, worin denn eigentlich der Dissens von *Dissent* bestehe. Mit bloßem Auge war er nicht zu erkennen. Für Mills hatte Howe nicht einmal den Versuch eines neuen Anfangs unternommen und gehörte zu den »alten Futilitariern der toten amerikanischen Linken«.⁸¹

Tatsächlich lag der Geburtsfehler der Zeitschrift darin, dass sie das alte Gepäck aus den 1930er und 1940er Jahren noch immer ächzend mit sich herumschleppte. Howe und Coser erinnerten sich, schreibt Paul Buhle, an jede Wunde, die sie damals im antikomunistischen Kampf erlitten hatten; nichts wollten sie vergessen und verzeihen.⁸² *Dissent* sollte allen »Radikalen« und »demokratischen Sozialisten« als Diskussionsforum offen stehen, verbarrikadierte sich aber zugleich gegen alle, die Howe der »autoritären« und »totalitären« Linken zurechnete: Diese reichte von kommunistischen Parteigängern über pro-sowjetische Marxisten wie Paul Baran und Paul Sweezy und »stalinoide« Liberale wie I. F. Stone bis zum Trotzki-Biografen Isaac Deutscher. Howe konnte keinesfalls als antiautoritärer Linker und libertärer Sozialist gelten, und es stand ihm kaum zu, selbstherrlich über missliebige Kontrahenten zu richten und sie in anmaßender Weise abzustrafen. Diese seien, argumentierte er, autoritäre Elitisten, die den Wert demokratischer Institutionen und die Partizipation der Massen an den Entscheidungsprozessen verachteten und einzig in der Avantgarde-Partei den Motor geschichtlichen Fortschritts sähen.⁸³ Kein Wort verlor Howe jedoch über die eigene Vergangenheit im Apparat der *Workers Party*, die eben durch jene autoritären, undemokratischen Praktiken geprägt war. Jahrelang hatte er es im Mikro-Racket ausgehalten und sich in der Hierarchie hochgedient, von der ideologischen und intellektuellen Schulung profitiert und nie gegen die leninistische Avantgarde-Praxis aufbegehrt: Eher leise hatte er sich von seinen langjährigen Weggefährten verabschiedet. Mit welchem Recht brach er nun den Stab über die vorgeblich undemokratischen Intellektuellen? Wie ernst nahm er es selbst mit den demokratischen Prinzipien, nachdem er jahrelang unkritisch die Autorität der Führung akzeptiert hatte?⁸⁴

Zur Selbstreflexion und Selbstkritik war er kaum fähig: Im permanenten Kampf gegen den Stalinismus und seine getarnten Agenten in Amerika blieb ihm keine Zeit, über sich selbst nachzudenken. Wie ein fanatischer Steißstrommler prügelte er auf die anderen ein. Selbst wenn er mit den besten Absichten für die Demokratie eintrat, blieb er

81 Irving Howe und C. Wright Mills, »Intellectuals and Russia«, *Dissent* 6, Nr. 3 (Sommer 1959): 298.

82 Paul Buhle, *Marxism in the United States: Remapping the History of the American Left*, S. 212–213.

83 Irving Howe und Lewis Coser, »Authoritarians of the »Left«, *Dissent* 2, Nr. 1 (Winter 1955): 40–50.

84 Die Ernsthaftigkeit bei der Suche nach »antiautoritären« Alternativen blieb bei *Dissent* fragwürdig. Weder Themen eines »libertären Sozialismus« noch ökologische Fragen wurden dort in den Jahren unter der Ägide von Howe und Coser jemals erörtert. Zu linkssozialistischen Alternativen in den 1950er Jahren siehe *Libertarian Socialism: Politics in Black and Red*, hg. Alex Pritchard et al. (Oakland, CA: PM Press, 2017), S. 167–231; und Janet Biehl, *Ecology or Catastrophe: The Life of Murray Bookchin*, S. 52–104. Das »Bindematerial« für *Dissent* war in erster Linie Howes »antikommunistischer Reformismus«. Siehe Howard Brick und Christopher Phelps, *Radicals in America: The U.S. Left Since the Second World War* (Cambridge, MA: Cambridge University Press, 2015), S. 70.

ein autoritätsgebundener, rabiater Charakter, der vor der Introspektion zurückscheute, um nicht dem Wüterich im Gefängnis des eigenen Selbst zu begegnen. Vom kommunistischen Gegner wollte er auch nicht ablassen, als dieser längst aufgehört hatte, eine bestimmende Rolle in der amerikanischen Linken zu spielen, und nach Luft japsend am Boden lag. Im Jahre 1957, als die Kommunistische Partei sich nach den öffentlichen Enthüllungen Chruschtschows über Stalins Verbrechen und der Niederschlagung des Ungarn-Aufstandes in einem unaufhaltsamen Zerfallsprozess befand, listeten Howe und Coser in ihrem antikommunistischen Standardwerk über die Geschichte der Partei noch einmal alle Missetaten von ihrer Gründung 1919 bis zu ihrem Abrutschen in die völlige Bedeutungslosigkeit minutiös auf, stellten kommunistische Aktivisten in Parteiorganisationen, Gewerkschaften und Arbeitslosenkomitees als »gefügige Objekte« der stalinistischen Hierarchie dar und sprachen ihnen jegliche menschliche Qualität ab.

In der Projektion blieben »die Stalinisten« eine stetige Bedrohung, selbst zu jenem Zeitpunkt, da sie die Partei verlassen und mit dem Kommunismus gebrochen hatten. Wer einmal im Apparat gewesen war, sich der »totalen Konversion« und einer Persönlichkeitsveränderung unterworfen hatte, unterstellte Howe, blieb sein ganzes Leben im stalinistischen Gleichstrom. Die vorgebliche Apostasie war in seinen Augen reine Camouflage: In der Bürgerrechtsbewegung wie später in der Antikriegsbewegung und der Neuen Linken traf er immer wieder auf Leute, die im neuen Environment die alten Strategien und Taktiken der »totalitären Linken« anwandten, sich scheinbar für die demokratische, egalitäre Sache engagierten und eine hilfreiche Hand immer bereit hielten, tatsächlich aber »U-Boote« des Stalinismus waren.⁸⁵ Das Phantom der kommunistischen Subversion ließ Howe nicht zur Ruhe kommen: Immer wollte er auf der Hut sein und lieber die Zerstörung in Kauf nehmen, als dass er dem Feind in die Hände fiel.

Wie Daniel Bell in *The End of Ideology*⁸⁶ richtig bemerkte, war in *Dissent* kaum etwas zu finden, das politisch neu gewesen wäre, und selten wurde deutlich, was ihre Produzenten mit dem Begriff »Radikalismus« meinten – offensichtlich nicht, die Dinge an der Wurzel zu fassen. Geprägt wurde die Zeitschrift vor allem durch einen bärbeißigen Durchhaltewillen, eine humorlose Verbissenheit und eine antikommunistische Fixiertheit, die sie gegenüber neuen Möglichkeiten und Entwicklungen in der politischen Szene der USA jenseits des Establishments (zu dem auch die akademisierten *Dissent-niks* – ob sie es nun wollten oder nicht – mittlerweile gehörten) blind machten. Immer wieder hängten sie den stoischen alten Radikalen heraus, der in der tristen Landschaft des Konformismus, im wüsten Land der Postmoderne mit Ohnmacht geschlagen war, aber nicht klein begeben wollte und die Zähne zusammenbiss, um vielleicht doch noch eines Tages – irgendwann – etwas in der Geschichte bewirken zu können. Längst aber hatten sich die Widerspenstigen zähmen lassen, und immer wenn die Zahnlosen als Rebellen gegen die Herrschaft der »Orgmänner« (der Angestellten in den Organisationen und Institutionen) auftrumpfen wollten, fiel die Vorstellung kläglich aus: Die schärfsten

85 Howe und Coser, *The American Communist Party*, S. 284; Howe, »New Styles in ›Leftism‹«, *Dissent* 12, Nr. 3 (Sommer 1965): 301. Zum Niedergang der Kommunistischen Partei siehe auch Isserman, *If I Had a Hammer ...*, S. 1-34.

86 Daniel Bell, *The End of Ideology: On the Exhaustion of Political Ideas in the Fifties*, S. 311.

Kritiker der »Orgmänner« entpuppten sich selbst als »Orgmänner«, als Professoren, die in der Warengesellschaft selbst zur Ware des akademischen Dienstleistungsunternehmens geworden waren und sich nun über den Preis des Zur-Ware-Werdens erregten.

In der Zeitschrift herrschten ein mürrischer Ton und ein schwerfälliger Stil vor: Wie Howe in der Retrospektive selbst konzidierte, bestand das Gros der Mitarbeiter aus Akademikern, die etwas zu sagen hatten, doch wenig ausgebildete Fähigkeiten besaßen, dies in einem ansprechenden Essay auszudrücken, der das Markenzeichen der *Partisan Review* und der New Yorker Intellektuellen war. »Manchmal durchlitt ich einen inneren Konflikt zwischen dem Stolz auf meine Kunstfertigkeit als Autor und meiner Überzeugung, dass Dissent politisch wichtig war, selbst wenn sein Stil nicht immer funkelte.«⁸⁷ In einer schlechten Zeit für die »unabhängige Linke« sollte die Zeitschrift – trotz all ihrer Mängel – Zeugnis davon ablegen, dass der kritische Geist nicht gänzlich aus Amerika verschwunden war, immer noch – einer unbehausten Schnecke gleich – eine Furche in die Schlammwüste zog, eine Spur hinterließ, die künftigen Generationen die Möglichkeit eröffnen sollte, zurück in die Vergangenheit zu blicken, und Lehren für die Gegenwart zu ziehen, auch wenn in den trüben 1950er Jahren die Hoffnung auf eine »neue Linke« bei den Veteranen der alten Linken zunehmend schwand und sie selbst nach und nach linke Positionen räumten. Obwohl sich die Zeitschrift als Nachfolgerin von *Politics* verstand, war sie nie ein Diskussionsforum für ein breites Spektrum linker und radikaler Ansichten: *Dissent* betrieb weitgehend *preaching to the saved*. Die Redakteure und Mitarbeiter, erklärte Nonkonformisten, gingen konform mit der einmal ausgegebenen »politisch korrekten« Linie; Widerspruch regte sich selten, und die Leser waren kaum in die Debatte eingebunden. Ihnen blieb der traditionell festumgrenzte Raum der Leserbriefseiten zugewiesen, während sie Macdonalds Zeitschrift in großen Teilen mitgeschrieben hatten.

Dissent betonte, schrieb der spätere Redakteur Michael Walzer in einer Laudatio auf die eigene Zeitschrift, die entscheidende Bedeutung von Demokratie, Bürgerrechten, oppositioneller Politik, Bürgeraktivismus und Dezentralisation⁸⁸, doch in seiner publizistischen Praxis blieb *Dissent* der autoritär-hierarchischen Form verhaftet: Während die linken Intellektuellen für die Gesellschaft eine Art partizipatorische Demokratie und direktes Engagement der Bevölkerung projektierten, schlossen sie dies für ihren medialen Raum aus. Dort entschieden sie, wer was in welcher Form veröffentlichen durfte, und sie – als eloquente Entität aufgeklärter und aufklärender Intellektueller – sprachen zu einem Publikum, dem die Möglichkeit einer adäquaten Replik genommen war. Obgleich sie in ihren Artikeln die Apathie, den Konformismus und den schleichenden Totalitarismus in der Massengesellschaft kritisierten, verkauften sie ihr starres Produkt an eine Masse von Konsumenten und verstärkten so deren Passivität, als dass sie ihr entgegenwirkten. Zurecht hatte Macdonald in »The Root is Man« eine alternative Form der Kommunikation eingefordert (wenngleich er dieses Projekt der egalitären, gleichberechtigten Gemeinschaft durch seinen Elitismus konterkarierte) und für eine mediale Öffentlichkeit autonomer, mündiger Individuen plädiert. Im Ansatz erfüllte *Politics*

87 Howe, *A Margin of Hope: An Intellectual Autobiography* (San Diego: Harcourt Brace Jovanovich, 1982), S. 239.

88 Michael Walzer, »Dissent at Thirty«, *Dissent* 31, Nr. 1 (Winter 1984): 3.

diesen Anspruch; *Dissent* dachte über die demokratische Befähigung als Moment der intellektuellen Praxis niemals nach.

Anders als die libertär-pazifistische Zeitschrift *Liberation*, die zur gleichen Zeit in New York erschien und in den 1960er Jahren zu einem wichtigen Debattenorgan der Neuen Linken werden sollte⁸⁹, verstand sich *Dissent* in erster Linie als das linke Mundstück der New Yorker Intellektuellen und balgte sich vornehmlich mit den Sprachrohren des liberalen Antikommunismus, *Partisan Review*, *Commentary* und dem Londo-ner Ableger *Encounter*. In den Augen Harold Rosenbergs waren sie die Organe eines »Couch-Liberalismus«, einer Sekte »schuldiger Liberaler«, die ihre radikale Vergangenheit durch Umschreiben der Geschichte zu entsorgen gedachten. Professionelle Antikommunisten wie Leslie Fiedler traten im Büsserhemd vor die Öffentlichkeit und erklärten im Namen eines ominösen Kollektivs, dass alle liberalen Intellektuellen (»wir«) in den 1930er Jahren »Rote« gewesen seien – trotz ihrer Intelligenz irrten sie, hatten »unrecht, gründlich unrecht über die wichtigste politische Tatsache unserer Zeit«, ließen sich von den Stalinisten zum Unrecht verführen. Für Rosenberg – der bereits zum Autorenkreis der *Partisan Review* gehört hatte, als diese noch »stalinistisch« war, und 1937 dem antistalinistischen Kurswechsel gefolgt war – warfen bußfertige Antikommunisten wie Fiedler alle Intellektuellen und Aktivisten der 1930er Jahre (linksliberale *Fellow-traveller*, Kommunisten, Trotzlisten und *free-wheeling radicals*) in einen Schmelztiegel, um daraus den schuldigen Genasführten hervorzuziehen. Die Konformisten von einst – die liberalen Mitläufer der Volksfront – waren auch die Konformisten von heute – die liberalen Kollaborateure des militanten Antikommunismus, die intellektuellen Handlanger McCarthys. Auf der Couch bekannten sie sich zu ihren Sünden und ihrer Schuld, bereuten und schworen ab, langweilten aber bald schon das Publikum mit ihren Geschichtsklitterungen und Mystifikationen. Mit dem öffentlichen Beichten ließ sich nicht lange ein Geschäft machen, sodass die »schuldigen Liberalen« alsbald neue Einkommensquellen zu erschließen hatten. Fiedler wandte sich dem Populären zu und wurde in den 1960er Jahren zum anarchistischen Wortführer der Gegenkultur, der die moderne Literatur mit einem ähnlichen höhnischen Sarkasmus bedachte wie eine Dekade zuvor die amerikanische Linke.⁹⁰

So wichtig diese Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit und ihren opportunistischen Kollegen auch waren, lenkten sie doch die *Dissentniks* davon ab, ihr Versprechen einzulösen, für die »libertären Werte des sozialistischen Ideals«⁹¹ einzustehen und

89 Thomas Wagstaff, »Liberation«, in: *The American Radical Press, 1880-1960*, Bd. 2, hg. Joseph R. Conlin (Westport, CT: Greenwood, 1974), S. 681-688. *Liberation* war ein direkter Konkurrent zu *Dissent* im linken, »alternativen« Spektrum der Antikriegs- und Bürgerrechtsbewegung seit den späten 1950er Jahren und (mit den Worten Lawrence Wittners) ein »logischer Nachfolger von Dwight Macdonalds *Politics*«. Siehe Andrew E. Hunt, *David Dellinger: The Life and Times of a Nonviolent Revolutionary* (New York: New York University Press, 2006), S. 113-115; und Lawrence S. Wittner, *Rebels Against War*, S. 237.

90 Fiedler, »McCarthy«, S. 18; Harold Rosenberg, »Couch Liberalism and the Guilty Past«, *Dissent* 2, Nr. 4 (Herbst 1955): 317-328. Zur Hinwendung Fiedlers zur Populärkultur siehe seinen Essay »The Middle Against Both Ends«, *Encounter* 5, Nr. 2 (August 1955): 16-23.

91 Irving Howe et al., »A Word to Our Readers«, *Dissent* 1, Nr. 1 (Winter 1954): 3.

eine Reorientierung des sozialistischen Projektes in Angriff zu nehmen. Schließlich erschöpfte sich das ganze Unternehmen im endlosen Warten und Hoffen auf bessere Zeiten. Die Stasis wurde zur Tugend erhoben: Es sei besser, trotzig zu verharren als sich nach dem polternden Zeitgeist zu richten. Dabei schlingerte *Dissent* von einer Existenzkrise zur nächsten: Das Budget der Zeitschrift deckte kaum die Kosten für ein Postfach; es gab kein Redaktionsbüro, und die Mitarbeiter erhielten kein Honorar. Um das Überleben der Zeitschrift zu sichern, waren ihre Produzenten gezwungen, regelmäßig an die Generosität der Leser zu appellieren und Spendenkampagnen zu initiieren. Die bloße Fortexistenz wurde als Erfolg gefeiert. Es gab keinen Ort am Ende des Horizonts, kein Ende und schließlich auch kein Ziel, das erreichbar gewesen wäre. Trotz allem produzierten und schrieben die *Dissentniks* weiter. Becketts *Il faut continuer* galt auch für sie: Es mochte nicht vorangehen, aber es gab auch kein Innehalten. Das Pensum musste erfüllt werden.

Schattenwelten amerikanischer Opiumesser

Als für die amerikanischen Intellektuellen die Möglichkeit zunehmend schwand, eine historische Rolle zu spielen und politische Vorgänge zu beeinflussen, zogen sich die Enttäuschten und Frustrierten auf das Terrain der Kulturkritik zurück und orteten vor allem in der Wildnis der Massenkultur den Feind ihrer Existenz. Die Kritik der Massenkultur – die vor dem Zweiten Weltkrieg im New Yorker Milieu lediglich eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, danach aber zur intellektuellen Mode und Hauptbeschäftigung geworden war – lenkte von einer kritischen Theorie der Gesellschaft ab, indem sie die Übel der Zeit auf die Entwürdigung der Kultur durch die industrielle, massenhafte Warenproduktion projizierte, ohne die gesellschaftlichen Ursachen der Popularität von kitschigen Filmmelodramen, schnittmusterartigen Thrillern, Starbiografien, Science-Fiction-Geschichten oder schwülstiger Popmusik zu untersuchen. Die *highbrows* wähten sich im Besitz jener Kultur, die sie der verachteten Masse der Kleinbürger und Proleten, der Philister und Halbgebildeten absprachen. »In den dreißiger Jahren wurde Massenkultur als Opiat der Arbeiterklasse denunziert«, bemerkt Maurice Isserman in seiner Kritik der New Yorker Intellektuellen; »aber in den Mittfünfzigern war die Debatte über die Massenkultur zum Opiat ehemals radikaler Intellektueller geworden.«⁹²

Dieses knappe und überspitzte Urteil vergrößert die Geschichte, enthält aber auch einen wahren Kern. Obwohl die Majorität der New Yorker Intellektuellen die Massenkultur in den späten 1930er und 1940er Jahren weniger als Phänomen der Klassenherr-

92 Isserman, *If I Had a Hammer ...*, S. 101. Zur Massenkultur-Debatte im New Yorker Milieu siehe auch Christopher Brookeman, *American Culture and Society Since the 1930s* (London: Macmillan, 1984), S. 41-58; Andrew Ross, *No Respect: Intellectuals and Popular Culture* (New York: Routledge, 1989), S. 42-64; Neil Jumonville, *Critical Crossings*, S. 151-185; Harvey Teres, *Renewing the Left: Politics, Imagination and the New York Intellectuals*, S. 134-169; Paul R. Gorman, *Left Intellectuals and Popular Culture in Twentieth-Century America* (Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1996), S. 137-185; Daniel Horowitz, *Consuming Pleasures: Intellectuals and Popular Culture in the Postwar World* (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2012), S. 19-44.

schaft denn als totalitäre Gefahr eines beliebig manövrierfähigen Mobs sah, zog die Kritik – trotz ihres Elitismus – die Verelendung der proletarischen Massen in den urbanen Zentren und die kapitalistische Durchorganisation des ganzen Lebens als Ursachen für den Aufstieg der Massenkultur in Betracht. Nach Clement Greenbergs richtungsweisenden Essay »Avant-Garde and Kitsch« führte *Politics* die Diskussion über Massenkultur im Kontext von technologischem Fortschritt, permanenter Kriegsökonomie und Depersonalisierung in bürokratisch-kollektivistischen Gesellschaftssystemen fort. In der ersten Ausgabe der Zeitschrift im Februar 1944 attackierte Macdonald energisch antidemokratische Kulturkonservative wie José Ortega y Gasset und insistierte, dass es keine Rückkehr zu den alten Standards einer aristokratischen Hochkultur geben könne. Der Maßstab für eine populäre Kultur sei eher, mit Trotzki gesprochen, eine potenzielle neue menschliche Kultur, die zum ersten Mal in der Geschichte die Chance habe, »die Klassenkulturen der Gegenwart und Vergangenheit abzulösen«.⁹³

In ihrer gesellschaftskritischen Analyse der »Populärkultur« (die bald schon den Namen »Massenkultur« erhielt) griffen die *Politics*-Autoren auf die englischsprachigen Arbeiten des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zurück.⁹⁴ Anknüpfend an Horkheimers Beobachtung, dass das Leben unterm Monopol zum Kometenschweif der Arbeit werde, sah Howe die Massenkultur als unverzichtbaren Bestandteil der Klassengesellschaft, die über ihre Mitglieder sowohl in der regulären Arbeitszeit als auch in der so genannten Freizeit verfügte: Freizeit müsse eine Erleichterung von der Monotonie der Plackerei liefern, ohne die Rückkehr an den Arbeitsplatz allzu unerträglich zu machen, dozierte Howe im Frühjahr 1948 in *Politics*; sie müsse Amüsement ohne Einsicht und Genuss ohne Beunruhigung verschaffen – ganz im Gegensatz zur Kunst, die Genuss durch Beunruhigung bereite. So sei Massenkultur auf einen zentralen Aspekt der Industriegesellschaft ausgerichtet: die Depersonalisierung des Einzelnen, die Auflösung des Selbst in einer immer aufs Neue verformbaren Masse, deren amorphe, gesichtslose Bestandteile keine gesellschaftliche Verantwortung, keine sozialen Beziehungen, keine Individualität mehr besäßen. Unter der Oberfläche der scheinbar harmlosen Amusements sah er das ganze Unheil des bestehenden Systems liegen: In Donald Duck glaubte er ein »frustriertes kleines Monster« erkennen zu können, das »etwas von einem SS-Mann« in sich trage und die unterdrückten sadistischen Wünsche des Publikums verkörpere. Selbst wenn ein Film wie Edward Dmytryk's *Crossfire* (1947) scheinbar kritisch das Thema des weitverbreiteten Antisemitismus behandle, werde die gute Absicht durch das standardisierte Schema der emotionalen Identifikation mit dem *tough guy* unterminiert: Der tatsächliche Held des Films, mit dem sich das Publikum identifiziere, sei der Soldat, der soziale Konventionen verletzt und nach einer zufälligen Begegnung ei-

93 Macdonald, »A Theory of Popular Culture«, *Politics* 1, Nr. 1 (Februar 1944): 23.

94 Theodor W. Adorno (mit der Assistenz von George Simpson), »On Popular Music«, *Studies in Philosophy and Social Science* 9, Nr. 1 (1941): 17-48; Leo Löwenthal, »Der Triumph der Massenidole« (1944), übers. Tobias Rülcker in: Löwenthal, *Literatur und Massenkultur* (Schriften, Bd. 1), hg. Helmut Dubiel (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1980), S. 258-300; Macdonald, »Popular Culture: Field Notes«, *Politics* 2, Nr. 4 (April 1945): 113-114. Zur historischen Einordnung siehe Thomas Wheatland, *The Frankfurt School in Exile*, S. 158-188.

nen Juden ermordet. Der Endeffekt der Massenkultur sei die Apologie der bestehenden, entindividualisierten und anonymen Gesellschaft.⁹⁵

Im Zuge der Desillusionierung und Demoralisierung der antistalinistischen Linken nach dem Zweiten Weltkrieg verschwanden die gesellschaftskritischen Ansätze zunehmend aus der Debatte, und der Blick verengte sich auf die Gefahr der Massenkultur für die privilegierte Position der Intellektuellen. Im redaktionellen Vorspann zum Symposium »Our Country and Our Culture« erklärten die *Partisans*, der integrationswillige Intellektuelle, der »Teil des amerikanischen Lebens« sein wolle, sei mit einer Massenkultur konfrontiert, die ihm das Gefühl gebe, noch immer von draußen hereinzublicken. Sie unterminierte, lautete das Lamento, die Position des Intellektuellen, indem sie ihn von seinem »natürlichen Publikum« trenne und Kultur in eine Ware verwandele; sie produziere künstliche Bedürfnisse und schließe alles aus, was nicht den gängigen Normen willfahre. Dennoch wollten sie nicht auf Ortigas Oldtimer springen: Kulturelle Demokratie sei eine Folge politischer Demokratie unter den Bedingungen moderner industrieller Entwicklung, erklärten sie mit Magengrimmen und wollten sich mit den Verhältnissen arrangieren, solange die intellektuelle Minorität ungehindert ihren Geschäften nachgehen konnte.⁹⁶ Da sie die amerikanische Demokratie im Kampf gegen den sowjetischen Totalitarismus unterstützten, mussten sie auch wohl oder übel die amerikanische Massenkultur in Kauf nehmen, die von ihren Apologeten als Ausdruck der demokratisierten Kultur verkauft wurde, als spielten in der industriellen Warendistribution nicht ökonomische Macht- und politische Herrschaftsinteressen eine Rolle, als seien die *major companies* uneigennützig Kulturlieferanten und Demokratiefreunde.

Die Verfilzung der Filmindustrie mit anderen Sphären der Wirtschaft war für die New Yorker Intellektuellen in den 1950er Jahren kein Thema. Von der Kritik des Monopolkapitalismus hatten sie sich abgewandt und in die abgezirkelten Reservate der traditionellen Hochkultur zurückgezogen. Nunmehr agierten ihre Manager und inoffiziellen Funktionäre vornehmlich als berufsständische Interessenvertretung, die über die Standards wachte und ihr einmal okkupiertes kulturelles Terrain nicht allein gegen die »Massen« verteidigte, sondern auch gegen die »Techniker des praktischen Wissens«, die spezialisierten Funktionen in Bürokratie und Industrie, in Forschung und Lehre, im Marketing und Management ausübten und formal über intellektuelle Qualifikationen verfügten, in den Augen der *Partisans* aber als minderbemittelte Eindringlinge ins Gehege verachtet wurden, die das geistige Niveau permanent absenkten und vor allem

95 Max Horkheimer, »Art and Mass Culture«, *Studies in Philosophy and Social Science* 9, Nr. 2 (1941): 290–304, rpt. als »Neue Kunst und Massenkultur« in Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, S. 419–438; Howe, »Notes on Mass Culture«, *Politics* 5, Nr. 2 (Frühjahr 1948): 120–123. Siehe auch Horkheimer, »Anmerkungen zu *Crossfire*« (1947), in: Horkheimer, *Gesammelte Schriften*, Bd. 12, S. 216–219. Horkheimer argumentiert, dass der Film unbewusst das Gegenteil dessen vermittele, was in seiner gutgemeinten Intention liege. Zu einer positiveren Einschätzung des Films siehe Jennifer E. Langdon, *Caught in the Crossfire: Adrian Scott and the Politics of Americanism in 1940s Hollywood* (New York: Columbia University Press, 2009), S. 173–220.

96 PR-Redaktion, »Our Country and Our Culture: Editorial Statement«, S. 284–285.

die Herrschaft und die Privilegien der New Yorker Intellektuellen gefährdeten.⁹⁷ Bereits 1946 beklagte William Barrett die »Invasion« windschnittiger Karrieristen der Kulturindustrie, die machiavellistisch Besitz von der »bisher freien Stadt« ergriffen, die kleinen illustren Zirkel der intellektuellen Ureinwohner Manhattans zersprengt und im urbanen Raum verstreut hätten.⁹⁸

Es hatte den Anschein, als hätten geldgierige, verschlagene Nachfolger des skrupellosen Geschäftemachers Peter Minuit die intellektuellen Nachfahren der Canarsie-Indianer erneut von der Insel vertrieben, doch besaßen die *Partisans* ebenso wenig wie die Canarsie-Indianer einen Besitztitel auf Manhattan und konnten sich kaum auf ein angestammtes Recht berufen. Dennoch verteidigten die *Partisans* weiterhin New York als ihr natürliches Territorium und die Kultur als ihr naturgegebenes Eigentum, das vor den »neuen Barbaren« um jeden Preis zu schützen war. Kennzeichnete Sartre die Techniker des praktischen Wissens als Agenten eines ideologischen Partikularismus, die ihre intellektuellen Fähigkeiten zum Nutzen der Herrschaft und Aufrechterhaltung des Status quo einsetzten, unterschieden sich die *Partisans* wenig von ihnen und waren kaum als Intellektuelle im Sinne Sartres zu bezeichnen. Als Racket kämpfte die professionell qualifizierte Gruppe der *Partisans*, die sich selbst als Elite in der Öffentlichkeit präsentierte und als Garantin kultureller Freiheit und traditioneller Werte auftrat, vor allem um den Erhalt und den Ausbau ihrer Macht- und Marktanteile im Terrain, schloss sich in ihrer Hierarchie nach unten gegen unbotmäßige, nicht bereits dem kalkulierten Herrschaftsinteresse und der sozialen Kontrolle unterworfenen Gedanken ab und war vor allem bestrebt, die »Tradition der Intellektuellen« (der einmal ein kritisches, antagonistisches Moment innewohnte) durch Rekrutierung von intellektuellen Spezialisten fortzuführen, die aber bloß noch den ausgeleierte Jargon der Entfremdung beherrschten und die ausgehöhlten Begriffe als Textbausteine für ihre Invektiven gegen die Massenkultur benutzten, während sie kaum einen originären Gedanken beizusteuern vermochten.

Das kultivierte Wettern gegen den Schund, das angeekelte Ausspucken vor den in ihrer Freizeit nach Coney Island strömenden Massen, die inszenierte, bis ins letzte Detail auf den Effekt bedachte Publikumsbeschimpfung gehörten zu den Initiationsriten des New Yorker Zirkels: Auf diese Weise stellten die Talente, die das *casting* in Manhattan als Sprungbrett für eine einträgliche Karriere nutzen wollten, ihre Bereitschaft zur totalen Unterordnung unter Beweis, demonstrierten, dass sie ihr Denken und Fühlen den Erfordernissen des Rackets anpassten und absolute Verbindlichkeiten in Kauf nahmen – freilich nur solange, als das Racket ihnen beim Fortkommen nützlich war. Die aufstrebende Generation fraß ihre Vorgänger, wenn sie ihr im Weg waren. Während alle scheinbar für die hehren Werte der Kultur eintraten, setzte sich die Brutalität der Stärkeren gegen die Schwächeren durch. Wer es in diesem Milieu nicht verstand,

97 Sartre, *Plädoyer für die Intellektuellen*, S. 99–100. Siehe auch Antonio Gramscis Theorie zur Herausbildung von Intellektuellen, in: Gramsci, *Marxismus und Kultur*, hg. und übers. Sabine Kebir (Hamburg: VSA-Verlag, 1983), S. 56–72; und *Erziehung und Bildung: Gramsci-Reader*, hg. Andreas Merkmens (Hamburg: Argument-Verlag, 2004), S. 60–92.

98 William Barrett, »The Resistance«, *Partisan Review* 13, Nr. 5 (September–Oktober 1946): 487.

beizeiten eine Seilschaft aufzubauen und Vorsorge fürs Alter zu treffen, wurde als Verlierer abgestempelt und fiel der Ächtung zum Opfer. »Zu meiner Zeit sahen die jungen Leute das Leben als Abenteuer an«, schrieb der 38-jährige Rosenfeld 1956 kurze Zeit vor seinem Tod, als wäre er bereits ein Greis. »Heute betrachten sie es als Investition.«⁹⁹ Die naserrümpfende Kritik der Massenkultur (die keinen Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse warf) war Teil dieser Investition. In den *little magazines* etablierten sich die selbst ernannten Mundstücke der intellektuellen und moralischen Reinheit geschäftsmäßig als Prominenz der gesellschaftlich neutralisierten Kritik der Massenkultur. Was sie vordergründig ihrem kritisierten Objekt vorwarfen, praktizierten sie selbst: In der Popularisierung wurde die Kritik zum gängigen *small talk*, in dem sich der Kritiker als durchblickender *wise guy*, als auftrumpfender Angeber gebärdete, der über die Herrschaft der Ignoranten klagte und es immer besser wusste, ohne auch nur einen Augenblick zuzugestehen, dass die gegenwärtige Einrichtung der Gesellschaft und ihre Produktionsverhältnisse auch seine intellektuelle Basis anfraßen. Verdummen ließen sich nur die »Massen«.

Symptomatisch für die Depolitisierung der Kritik der Massenkultur war Macdonalds Abschied von der Hoffnung auf eine neue demokratische, klassenlose Kultur. »Die Horkheimer-Gruppe zeigt, dass selbst der Marxismus, in richtigen Händen, noch immer fähig ist, Einsichten über die gegenwärtige Gesellschaft hervorzubringen«¹⁰⁰, konzedierte er zwar 1957 in einer Rezension der einflussreichen Anthologie *Mass Culture* (in der neben amerikanischen Autoren wie Clement Greenberg, Edmund Wilson und Macdonald selbst auch europäische Intellektuelle wie Theodor W. Adorno, Leo Löwenthal, Siegfried Kracauer und Günther Anders vertreten waren), doch er selbst wollte dieses Werkzeug nicht nutzen. In einem Beitrag für die Zeitschrift *Diogenes* im Jahre 1953 kritisierte er zwar die Funktion der von oben oktroyierten Massenkultur zur Profitmaximierung und Erhaltung der Klassenherrschaft, rückte aber vor allem die repressive Egalität in den Mittelpunkt: Alles werde zermahlen, und am Schluss bleibe nichts mehr erkennbar. Im Umkehrverfahren der Massenkultur entwickle sich das Publikum zum infantilen Massenwesen zurück, beklagte er, und den Intellektuellen fehlten die notwendige Resistenzkraft und der unverzichtbare Gemeinschaftsgeist: Sie seien derart voneinander isoliert, dass sie sich nicht einmal mehr stritten. Seit den Moskauer Prozessen hätten sie keinen Guten Kampf mehr geführt, trauerte Macdonald den »guten alten Zeiten« nach.¹⁰¹

Einige Jahre später, als nicht bloß die Massenkultur, sondern auch eine um sich umgreifende Unkultur der Halbgebildeten die Refugien der Avantgarde niederwalzten, als Kulturkatzenjammer und Vulgarien überall zu sein schienen, ließ er noch die letzten Reste der Gesellschaftskritik am Wegesrand liegen und reihte sich ein in den Chor der intellektuellen Katzenjammer Kids, die zwar Krazy Kat und Jazz, Griffith, Stroheim,

99 Isaac Rosenfeld, »From Isaac Rosenfeld's Journals«, ediert von Mark Shechner, *Partisan Review* 47, Nr. 1 (Winter 1980): 13; nachgedruckt in: *Preserving the Hunger: An Isaac Rosenfeld Reader*, hg. Mark Shechner (Detroit: Wayne State University Press, 1988), S. 456.

100 Dwight Macdonald, »A Corrupt Brightness«, *Encounter* 8, Nr. 6 (Juni 1957): 75.

101 Macdonald, »A Theory of Mass Culture«, in: *Mass Culture: The Popular Arts in America*, hg. Bernard Rosenberg und David Manning White (Glencoe, IL: The Free Press, 1957), S. 59-73.

Chaplin und »die Russen« (Eisenstein, Dowschenko u.a.) schätzten, aber Superman, Dashiell Hammett und die Restproduktion der Kulturindustrie niedermachten. Was ihnen am Gegenwärtigen gefiel, pickten sie sich heraus; den stinkenden Kulturmüll warfen sie über den Zaun auf das Gelände, wo die Yahoos der kulturlosen Industriegesellschaft hausten. In einem Beitrag – der ursprünglich von der *Saturday Evening Post* für ihre Serie »Abenteuer des Geistes« (in der zuvor Clement Greenberg und Randall Jarrell publiziert hatten) in Auftrag gegeben, nach der Ablehnung durch die Redaktion aber 1960 in der *Partisan Review* veröffentlicht worden war – beklagte Macdonald vor allem den Aufstieg eines parasitären Zwitters von avancierter Kultur und Kitsch, den er als *midcult* titulierte.¹⁰² Noch gefährlicher als die Massenkultur (in Macdonalds Terminologie reduktionistisch nur noch *masscult* genannt) war in seinen Augen diese neue Erscheinungsform auf dem Markt, da sie lediglich vorgab, den avancierten kulturellen Standards Genüge zu tun, realiter aber vampirgleich die Avantgarde aussaugte und sie zum leblosen, zombiehaften Bestandteil einer auf eingebaute Effekte und Reaktionen ausgerichteten, standardisierten und stereotypisierten Kultur der mittleren Angestellten erniedrigte. Im Verlust der Exklusivität (für die früher einmal die Avantgarde stand) sah Macdonald nicht bloß eine Vulgarisierung und Banalisierung kultureller Standards, sondern auch die Verwischung der Unterschiede zwischen *cognoscenti* und *ignoscenti*, die Aufweichung des einigermaßen übersichtlichen schwarz-weißen Territoriums der elitären Gemeinschaft der Kulturfreunde und der Masse der Konsumenten, für die sich ein Film nicht von einem Kaugummi unterschied. »Die alte Avantgarde ist verschwunden und hat keine Nachfolger hinterlassen«, schrieb Macdonald in seinem Nekrolog. »Wir leben weiterhin von ihrem Kapital, aber die Gemeinschaft ist zerrüttet und die Maßstäbe werden nicht länger respektiert.«¹⁰³

Von Troztkis optimistischer Vorstellung einer neuen Menschenkultur und der radikalen Kritik der »Horkheimer-Gruppe« zog sich Macdonald wie ein Rentier in die melancholische Resignation zurück. Amerika stand einmal für einen neuen Beginn der Geschichte, für eine zweite Chance der Menschheit, doch hatten sich alle Hoffnungen zerschlagen, da der rasche ökonomische Fortschritt in den USA die entwurzelten und verelendeten Massen aus Europa zu einer bruch- wie würdelosen »Amerikanisierung« aufforderte. »Die große Metapher der Zeit war der Schmelztiegel«, stellte Macdonald fest; »die Tragödie war, dass er so gründlich schmolz. Eine pluralistische Kultur hätte sich entwickeln können, bereichert durch die Beiträge von Polen, Italienern, Serben, Griechen, Juden, Finnen, Kroaten, Deutschen, Schweden, Ungarn und all den anderen Völkern, die von 1870 bis 1910 hierher kamen.«¹⁰⁴ Um in der sozialen Hierarchie (an deren unterster Stufe sie zunächst beginnen mussten) aufsteigen zu können, hatten sich

102 Dazu rechnete Macdonald populäre Zeitschriften wie *Atlantic Monthly* (das im letzten Jahrhundert noch – beklagte der Kritiker – Autoren wie Ralph Waldo Emerson, Henry James und Mark Twain gedruckt habe), *Harper's Magazine* und *The New Yorker*, Romane wie Ernest Hemingways *The Old Man and the Sea* (1952) und Thornton Wilders *Our Town* (1938), populäre Autoren wie Pearl S. Buck und Herman Wouk, den *Book-of-the-Month Club*, Broadway-Musicals und so genannte Kulturprogramme im Fernsehen.

103 Dwight Macdonald, *Against the American Grain* (New York: Random House, 1962), S. 56.

104 Macdonald, *Against the American Grain*, S. 35. Diese Interpretation knüpft an T. S. Eliots Einschätzung an, dass Industrialisierung und Massenimmigration nach dem US-amerikanischen Bürger-

die Immigranten um jeden Preis zu assimilieren, und für Macdonald bedeutete dies Angleichung an das niedrigste kulturelle Niveau. So seien sie leichte Beute für die »Herren des Kitsches« gewesen, die hohnlachend ihre billigen Produkte ans tumbe Publikum verhökerten und ihren großen Reibach machten. Die Schuld für die homogenisierte Massenkultur schrieb Macdonald den auf »Amerikanisierung« erpichten Massen der Immigranten aufs Konto, da sie leichtfertig ihre alten Traditionen über Bord geworfen und keine Resistenzkraft gegenüber den falschen Sensationen und den Verführungen des Kitsches in Amerika entwickelt hätten. Während der Kulturkritiker die Trommel für eine pluralistische (und multiethnische) Kultur schlug, reduzierte er Kultur auf den erlesenen Vorrat, der für die »informierte, interessierte Minorität« verfügbar war. Zwar wurde er nicht müde, die Übel von *masscult* & *midcult* anzuprangern, doch sollte die Kritik nicht seinen Arbeitsplatz gefährden und ihm das eigene Vergnügen verderben: Der *New Yorker* sei zwar eine *midcult*-Zeitschrift, doch hebe er sich wohltuend aus der Masse der übrigen Produkte auf dem amerikanischen Markt heraus, erklärte der einstige scharfe Kritiker des *New Yorker*, der seine Gegner nicht zum Schweigen brachte, sondern domestizierte. Gleichfalls nahm er ausgezeichnete Angestellte der Kulturindustrie wie Sergej M. Eisenstein, Erich von Stroheim und Orson Welles von der Kritik aus¹⁰⁵, die ihm als genialische Außenseiter galten, während er deren Verfilzung in die Herrschaftsapparate und Studiosysteme nicht analysierte. Vor der Besinnung auf die eigene Verstrickung ins Falsche schreckte Macdonald zurück: Die Schufte waren immer die anderen, während die selbst ernannten Verteidiger der Avantgarde, die Picasso und Krazy Kat, Strawinski und Jazz, Joyce und Film zu versöhnen suchten und das abwerteten, was ihnen als Kitsch missfiel, unbefleckt blieben. Macdonald ging es letztlich nicht um eine radikale Kritik, sondern um die Identifizierung der Guten, der Schlechten und der Hässlichen, um eine Topologie des unübersichtlichen Terrains, um anschließend genau Bescheid zu wissen, welches Phänomen in welche Kategorie (*masscult*, *midcult* oder Hochkultur) gehörte.

Als Harold Rosenberg in *Dissent* die Anthologie *Mass Culture* rezensierte, verschaffte er seinem Überdruß über die Massenkulturdebatte Luft und hielt den Diskutanten eine heimliche Lust am »Dreck« vor. Anstatt ihre Zeit und intellektuellen Energien sinnvoll zu verwenden (beispielsweise für die moderne Kunst), verschwendeten die Kritiker sie an Kitsch und produzierten selbst Kitsch. »Wenn sich Macdonald gegen Kitsch ausspricht, scheint er vom Standpunkt der Kunst aus zu sprechen; wenn er über Kunst

krieg den Verfall der kulturellen Elite einleiteten. Siehe T. S. Eliot, »Notes Towards a Definition of Culture«, *Partisan Review* 11, Nr. 2 (Frühjahr 1944): 145-157.

105 Als einer der wenigen *New Yorker* Intellektuellen hatte Macdonald ein starkes Faible für das Kino und schrieb Zeit seines Lebens Kritiken und Essays über Filme. Siehe Dwight Macdonald, *On Movies* (1969; rpt. New York: DaCapo, 1981). Sein letzter Text war ein Verriss von Warren Beattys Epos *Reds*. Siehe Dwight Macdonald, »Reds: Epic Tedium«, *Partisan Review* 49, Nr. 3 (Sommer 1982): 442-445. Für Macdonald gehörte neben der Entmachtung Trotzki die Zerstörung des sowjetischen Kinos zu den Hauptmerkmalen der stalinistischen Verbrechen. Siehe Alexander Bloom, *Prodigal Sons: The New York Intellectuals and Their World*, S. 111.

spricht, ist es offensichtlich, dass seine Ideen Kitsch sind.«¹⁰⁶ Gleichfalls widersprach Rosenberg der Auffassung Leo Löwenthals, wonach der Gegenbegriff zur Massenkultur Kunst sei: »Es gibt keinen Gegenbegriff zum Kitsch. Sein Antagonist ist nicht eine Idee, sondern die Wirklichkeit. Um den Kitsch abzuschaffen, ist es nötig, die Landschaft zu verändern, wie es notwendig war, die Landschaft von Sardinien zu verändern, um die Malaria mücke loszuwerden.«¹⁰⁷ In den Augen Rosenbergs bestand die Aufgabe von kritischen Intellektuellen nicht darin, ohne Unterlass einen gewaltigen Müllberg zu betrachten, zu studieren und zu analysieren, denn schon auf den ersten flüchtigen Blick war augenscheinlich, dass es Müll war und Müll bleiben würde. Ideen konnten nicht, einem Diktum von Marx zufolge, über den alten Weltzustand hinausführen; es bedurfte einer kritischen Praxis, um den Müllberg zu beseitigen. In der gegenwärtigen Organisation der Gesellschaft könne allein Kitsch einen sozialen Existenzgrund haben – es wäre eine Gesellschaft anzustreben, in der allein Kunst diesen habe, ohne sich freilich darüber auszulassen, wie ein solches Unterfangen zu realisieren wäre.

Macdonald verstand überhaupt nicht, worüber der Kunstpapst »Harold XII.« redete und hielt seinem »alten Freund« einen kultivierten Obskurantismus vor. »Die ernste Schlacht heute, für alle, die Literatur, Kunst, Philosophie und die anderen Formen der Kultur lieben, die wir von früheren Generationen geerbt haben, ist die Schlacht gegen die Herabsetzung und Entwürdigung der Hochkultur durch die Herren (und Konsumenten) des Kitsches«, schrieb er in einer Replik. Gegen die Barbaren sei das Schöne und Gute zu verteidigen, implizierte er, ohne zu bedenken, dass auch all die ererbten Formen der Kultur – wie Walter Benjamin einmal bemerkte – zugleich Dokumente der Barbarei waren.¹⁰⁸ Während Rosenberg – vom Standpunkt des avancierten Kunstkritikers – den »Dreck« der Massenkultur als nicht des Aufhebens für wert hielt und die gesellschaftliche Wirkung des »Kitsches« unterschätzte, ereiferte sich Macdonald über die Reinheit der bedrohten Hochkultur, ohne sich um den gesellschaftlichen Gesamteffekt der Massenkultur zu kümmern. Obwohl Macdonald seinen Kontrahenten einen abstrakten Denker schalt, dessen Urteile auf pseudophilosophischen Grundlagen ruhten, und Rosenberg ihn umgekehrt als Ignoranten beschimpfte, der nicht einmal das eigene Gerede verstehe, bezogen beide *New Yorker*-Autoren eine apolitische Position: Die Erniedrigung der Kunst erregte sie mehr als die Erniedrigung der Menschen in der Warengesellschaft. Spöttisch unterstellte der Große Kulturliebhaber Macdonald »Dr. Rosenberg«, er habe in seinem »marxistizistischen Herzen« noch immer eine Schwäche für die Massen, weil er ihnen den Kitsch lassen wollte und den Intellektuellen die Versenkung in ernste Kunst als Quarantänemaßnahme empfahl. Der Kontrahent sollte als heimlicher Sympathisant der feindlichen Übermacht enttarnt und stigmatisiert werden. Der Intellektuelle durfte sich nicht dem Verdacht aussetzen, eine friedliche

106 Harold Rosenberg, »Pop Culture and Kitsch Criticism«, *Dissent* 5, Nr. 1 (Winter 1958): 16. Zu Rosenbergs Verhältnis von Populärkultur und Kritik siehe Debra Bracken Balken, *Harold Rosenberg: A Critic's Life*, S. 341-356.

107 Leo Löwenthal, »Standortbestimmung der Massenkultur« (1950), übers. Tobias Rülcker, in: Löwenthal, *Literatur und Massenkultur*, S. 13; Rosenberg, »Pop Culture and Kitsch Criticism«, S. 17.

108 Macdonald und Rosenberg, »The Question of Kitsch«, *Dissent* 5, Nr. 4 (Herbst 1958): 397-401; Walter Benjamin, »Über den Begriff der Geschichte«, in: Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, S. 696.

Koexistenz mit den Schmuttelkindern zu suchen. Dabei vergaß Macdonald freilich, dass er seine privilegierte Position als Intellektueller einer Kette von Zufällen und der falschen Einrichtung der Gesellschaft verdankte, in der Menschen von oben her erst zu Massen gemacht und dann als solche verachtet wurden. »Keiner darf sich selbst, in elitärem Hochmut, der Masse entgegensetzen, deren Moment auch er ist«¹⁰⁹, erinnerte Adorno. Hatte Macdonald in *Politics* den Aufstieg der Massenkultur den kapitalistischen Ausbeutungsverhältnissen zugeschrieben und als demokratischer Sozialist eine neue menschliche Kultur projiziert, in der die Klassenkulturen der Gegenwart und Vergangenheit aufgehoben wären, schien er nun einer politischen Amnesie verfallen zu sein und seine einstigen kritischen Einsichten vergessen zu haben.

Democratic Vistas

Obwohl sich *Dissent* als sozialistische Zeitschrift begriff, erschöpfte sich auch ihre Kritik der Massenkultur weitgehend im Lamento über die chaotische, mechanisierte postmoderne Welt, in der die Situation der Intellektuellen immer prekärer zu werden schien und die Angst vor den rasenden Furien der Kulturindustrie vorherrschend war. In *The End of Ideology* kritisierte Daniel Bell, dass *Dissent* der Massenkultur mit politischen Argumenten zu Leibe rücke, obgleich die Probleme tatsächlich kultureller Art seien. Während die Autoren, mit den Lehren von Totalitarismus und Bürokratie im Gepäck, moderate Positionen in der Gesellschaftspolitik bezogen, verträten sie einen »kulturellen Radikalismus«, der gesellschaftlich folgenlos bleibe.¹¹⁰ In der Unzulänglichkeit der Kritik, wie sie von der Majorität der New Yorker Intellektuellen praktizierten, glaubte Bell seine These bestätigt zu finden, dass sich die politischen Ideen erschöpft hätten. Doch übersah er in seiner Zelebration des Status quo und Apologie des politischen Quietismus, dass die Auseinandersetzung mit der Massenkultur sehr wohl politische Implikationen besaß, die freilich nur wenige diskutierten. Zwar beklagte Macdonald den Verlust der »One Big Audience« (der Begriff spielte auf das Projekt der universalen Emanzipation an, wie es die IWW, die »One Big Union«, in den Hochzeiten des amerikanischen Radikalismus vor dem Ersten Weltkrieg vertreten hatte) und die Zersplitterung der Öffentlichkeit in kleine spezialisierte Foren, in profitable Marktsegmente, doch akzeptierte der ehemalige *Politics*-Herausgeber diese Entwicklung als unvermeidlich: Je mehr das Massenpublikum zerstückelt werde, umso besser sei es. So wurde der brodelnden Masse das Gefahrenpotenzial genommen.¹¹¹ Die Utopie der Humanisierung der Menschen, der neuerlichen Befähigung der isolierten Atome zur politischen Aktion, die er in »The Root is Man«¹¹² skizziert hatte, endete als zynische Befürwortung

109 Theodor W. Adorno, »Offener Brief an Rolf Hochhuth« (1967), in: Adorno, *Noten zur Literatur*, S. 595. Siehe auch Adornos »Résumé über Kulturindustrie« (1963), in: Adorno, *Kulturkritik und Gesellschaft*, S. 345.

110 Bell, *The End of Ideology*, S. 313.

111 Macdonald, *Against the American Grain*, S. 73-74.

112 Bezeichnenderweise nahm Macdonald diesen Essay nie in seinen späteren Anthologien wie *Memoirs of a Revolutionist* (1957) oder *Discriminations* (1974) auf. Nach seinem Tod wurde der Essay von Anarchisten in Internet-Archiven republiziert:

kultureller Segregation, die das Überleben der selbst erklärten Kulturelitisten gewährleisten und die grässlichen Yahoos aus dem Garten halten sollte. Nicht die politischen Ideen eines besseren Weltzustandes waren erschöpft, sondern die Menschen, die sie hätten weitertragen und eine praktische Gewalt aufbieten sollen.

Es blieb einem Außenseiter im New Yorker Milieu wie C. Wright Mills vorbehalten, das Bewusstsein des Widerspruchs zwischen industrialisierter Massenkultur und dem demokratischen Prinzip egalitärer, interaktiver Kommunikation im Entscheidungsprozess selbstständiger, eigenverantwortlicher Individuen wachzuhalten. In der einfachen Demokratie des achtzehnten Jahrhunderts konnten Bürger (die freilich weiß und männlich sein mussten) in öffentlichen Versammlungen von Angesicht zu Angesicht über ihre Geschicke bestimmen, und Pamphletisten wie Thomas Paine vermochten direkt in den intellektuell-öffentlichen Diskurs eingreifen. In der Massengesellschaft dagegen unterlagen die Institutionen der Zentralisation und autoritären Verfügung, kritisierte Mills; der öffentliche Diskurs wurde über Medienkartelle und Meinungsmonopole gesteuert. Der Intellektuelle, der der Wahrheit und der Aufklärung hätte verpflichtet sein müssen, stellte nicht mehr die Macht in Frage, da er in allen Bereichen von ihr abhing; im Apparat der Medien und Bürokratien sank er zum Manipulator herab, der Ideen, Bilder und Techniken instrumentalisierte, um seinen Auftraggebern neue Kundschaft zuzuführen oder die Verwalteten in Schach zu halten. Für Mills hing das Überleben einer demokratischen Gesellschaft von einer funktionierenden Öffentlichkeit autonomer, mündiger Individuen ab, die zum kritischen Urteil und bewussten Entscheidung fähig wären, doch wurde dies von der »Massenkulturindustrie« hintertrieben, in deren Händen die Kommunikationsmedien zu Mitteln der »Massenzerstreuung« verkamen.¹¹³

Bereits in seinem Essay »The Social Role of the Intellectual«, 1944 in *Politics* veröffentlicht, hatte er konstatiert, dass die fortschreitende Monopolisierung von Politik, Ökonomie und Medien die Chancen des kritischen Intellektuellen, politisch zu kommunizieren und zu handeln, zunehmend minimiert würden. In der Massendistribution billiger Taschenbücher über Kaufhäuser, Drugstores und Kioske (1939 von Pocket Books initiiert) sah er keine Demokratisierung des Verlagswesens, sondern einen Beitrag zur Depersonalisierung und stromlinienförmigen Standardisierung: Die Massenproduktion produzierte amorphe Massen von Konsumenten und degradierte den Intellektuellen zum Textlieferanten. »Zwischen dem Intellektuellen und seinem potenziellen Publikum stehen technische, ökonomische und soziale Strukturen, die von anderen besessen und betrieben werden.«¹¹⁴ Fünfzehn Jahre später forderte er die Intellektuellen auf, den kulturellen Apparat für aufklärerische Zwecke in Besitz zu nehmen, die Expropriateure zu expropriieren und die Masse zurück in eine kritische Öffentlichkeit zu verwandeln, eine kompromisslose Kritik der etablierten Kultur vom Standpunkt utopischer Ideale zu

siehe <https://theanarchistlibrary.org/library/dwight-macdonald-the-root-is-man> (zuletzt abgerufen: 06.12.2021).

113 Siehe C. Wright Mills, »Mass Media and Public Opinion« (1950), »On Knowledge and Power« (1955), »The Cultural Apparatus« (1959) und »The Decline of the Left« (1959), in: Mills, *Power, Politics and People*, S. 577-598, 599-613, 405-422, 221-235.

114 Mills, »The Social Role of the Intellectual«, in: Mills, *Power, Politics and People*, S. 296.

betreiben und gesellschaftliche Alternativen jenseits des Blockdenkens zu entwickeln. »Wenn wir, als Intellektuelle, nicht die Realität definieren und redefinieren, wer wird es tun?«¹¹⁵, fragte er.

Freilich blieb vieles in Mills' demokratischer Vision widersprüchlich. Obwohl er mit Vorliebe den intellektuellen *Wobbly* hervorkehrte und zuweilen die Utopie einer dezentralisierten Demokratie anarchistischer Kommunen evozierte, akzeptierte er anderswo das hierarchische Modell der bürgerlichen Demokratie: Trotz allen Eintretens für eine aufgeklärte, autonome Öffentlichkeit hielt er an der Idee meinungsführender Eliten fest. Als Soziologieprofessor auf dem Campus erweckte er den Eindruck eines Guerilleros, der in den Kampf zog, aber realiter folgte er nicht der anarchistischen Vorstellung der autonomen Aktivisten.¹¹⁶ Obwohl er in seinem einflussreichen Buch *The Power Elite* (1956; dt. *Die Machtelite*) – das später für viele Aktivisten der »Neuen Linken«, welche das Ziel einer »partizipatorischen Demokratie« verfolgten, zur »Bibel« wurde¹¹⁷ – die Machteliten in den USA kritisch analysierte, hinterfragte er nicht die Existenz einer Elite: Der Machtelite hielt er lediglich ihre Mediokrität, ihren Mangel an Kultur, Bildung und Sensibilität vor, kritisierte aber nicht den Anspruch auf Herrschaft und Führung.¹¹⁸ Gleichfalls stellte er die Vorzüge einer repräsentativen Regierung nicht in Abrede und schrieb den Intellektuellen eine Funktion der Avantgarde zu: als radikale Protagonisten der geschichtlichen Veränderung, als »public men« erkämpften sie stellvertretend für die Ohnmächtigen und Entmündigten ein Terrain des öffentlichen, kritischen Diskurses zurück, das vom Feind okkupiert worden war. Während er für eine kritische Öffentlichkeit eintrat und die Praktiken der »Massenkulturindustrie« attackierte, ging er mit Ian Ballantine, einem Pionier der Paperback-Revolution und Vermarkter billiger Taschenbücher, eine Partnerschaft ein, um ein größeres Publikum außerhalb der intellektuellen und akademischen Zirkel zu erreichen: Der moderne Thomas Paine gab keine Pamphlete mehr heraus, sondern Ballantine-Paperbacks in einer Auflage von vierhunderttausend Exemplaren. Damit bediente Mills ein Massenpublikum, rekonstruierte aber nicht eine autonome Öffentlichkeit und enteignete nicht den Profiteur, dem es gleichgültig war, womit er seine Gewinne einfuhr – ob mit Anthologien des *Mad-Magazins* oder Mills' Buch über die kubanische Revolution, *Listen, Yankee* (1960). Die

115 Mills, »The Decline of the Left«, S. 233.

116 Als »Guerillakrieger« beschreibt ihn sein Freund Dan Wakefield in »Taking it Big: A Memoir of C. Wright Mills«, *Atlantic Monthly* 228, Nr. 3 (September 1971): 65. In der IWW waren keineswegs alle Aktivisten »Führer«, was auch absurd gewesen wäre. Die Organisation war nicht »anarchistisch«: Während die Fraktion der »Zentralisten« für einen effektiv arbeitenden Apparat und eine kontinuierliche Organisationsarbeit eintrat, lehnten die »Dezentralisten« jegliche politische Kontrolle eines Hauptquartiers ab und befürworteten autonom operierende Gewerkschaftsgruppen auf lokaler und regionaler Ebene. Dieser Konflikt schwelte jahrelang, bis er schließlich 1924 zur Spaltung der IWW führte, die zu diesem Zeitpunkt freilich schon die Bedeutung früherer Jahre eingebüßt hatte. Zum Hintergrund siehe Patrick Renshaw, *The Wobblies: The Story of Syndicalism in the United States* (Garden City, NY: Anchor Books, 1968); und Stewart Bird, Dan Georgakas und Deborah Shaffer, *Solidarity Forever: An Oral History of the IWW* (Chicago: Lake View Press, 1985).

117 James Miller, »Democracy and the Intellectual: C. Wright Mills Reconsidered«, *Salmagundi*, Nr. 70-71 (Frühjahr-Sommer 1986): 97.

118 Siehe Mills, »On Knowledge and Power«, S. 604-605.

Geschäfte wurden in der üblichen Manier gemacht, und der Intellektuelle war weit davon entfernt, in die politischen Prozesse wirkungsvoll einzugreifen.¹¹⁹

Trotz aller Widersprüchlichkeiten war Mills keineswegs – wie ihm Angehörige des akademischen Establishments vorwarfen – ein heuchlerischer Poseur, der sich publicitywirksam über die Bürokratisierung des kulturellen Apparats, den Konformismus integrierter Linksinтеллектуeller und die Verwandlung der öffentlichen Sphäre in bloße Medienmärkte aufregte, während er als Professor der Columbia University von den Vorzügen einer Eliteinstitution profitierte. Immer wieder setzte er seine Reputation als Soziologe aufs Spiel, um als schreibender Intellektueller mit radikaler Gesellschaftskritik »aus dem stickigen Treibhaus des akademischen Lebens auszubrechen«¹²⁰ (wie John Dos Passos in seiner Romantrilogie *U.S.A.* über seinen Vorgänger Thorstein Veblen schrieb). Mills beschränkte sich nicht auf die Funktion des soziologischen Forschungstechnikers, der die gesellschaftlichen Bedingungen aus den Augen verlor, sich im Gemäuer der Experten und Spezialisten verschanzte und den Jargon der verschworenen akademischen Gemeinschaft (den Mills – in Anlehnung an Orwells *Newspeak* – »Socspeak« nannte) plapperte, sondern war Grenzübertreter. Mutwillig überschritt er seine Kompetenz als Sozialwissenschaftler, als er die amerikanische Außenpolitik harsch kritisierte und die kritische Intelligenz für ein politisches Projekt unter dem Codenamen »Neue Linke« zu begeistern suchte, und unterstrich durch diese »anmaßende« Intervention seine Rolle als Intellektueller, wie ihn Sartre definierte: Er überschreitet die Demarkationslinie, »missbrauchte« seinen fachlichen Ruhm, den er sich als Autor soziologischer Standardwerken erworben hatte, zur radikalen Kritik der amerikanischen Gesellschaft.¹²¹ Damit setzte sich Mills nicht allein in Widerspruch zur herrschenden Macht, sondern auch zu ihren kritischen Erfüllungsgehilfen, die Sartre »falsche Intellektuelle« nannte, da sie zwar vordergründig die herrschende Ideologie in Frage stellten, zugleich aber die radikale Kritik als Hilfestellung für die feindliche Macht (»die Stalinisten«) denunzierten und zu intellektueller Besonnenheit aufriefen.¹²² Mills wandte sich sowohl gegen die »NATO-Intellektuellen«, die sich um den *Congress for Cultural Freedom* scharten und die Ideologie vom Ende der Ideologie propagierten, als auch gegen orthodoxe Marxisten mit ihrer Metaphysik der Arbeiterklasse in einem von der Geschichte überholten Szenario der sozialistischen Revolution.

Seine wirkliche Heimat sei außerhalb jeder Gruppe, Regierung oder intellektuellen Clique gewesen, schrieb Dan Wakefield in einer Reminiscenz an seinen Lehrer, und dieses bewusste Abseithalten machte den Störenfried schließlich auch im New Yorker Milieu zur verdächtigen und unerwünschten Person. 1954 hatte ihn Howe gebeten, in die *Dissent*-Redaktion einzutreten (was der individualistische »Columbia-Wobbly« freilich ablehnte) – fünf Jahre später rückte er ihn in seinem antikommunistischen Furor in die Nähe der Stalinisten und bezeichnete ihn abschätzig als Surfer auf der Welle der Zu-

119 Miller, »Democracy and the Intellectual«, S. 95, 98; Kenneth C. Davis, *Two-Bit Culture*, S. 291–292.

120 John Dos Passos, *U.S.A.* (New York: Library of America, 1996), S. 852; Dos Passos, *USA-Trilogie*, übers. Dirk van Gunsteren und Nikolaus Stingl (Hamburg: Rowohlt, 2020), S. 1094.

121 Sartre, *Plädoyer für die Intellektuellen*, S. 92.

122 Sartre, *Plädoyer für die Intellektuellen*, S. 114–116.

kunft.¹²³ In den Augen des bärbeißigen Korporals der alten Linken, der noch immer in den Unterständen eines überkommenen Sozialismus aus den Tagen eines Norman Thomas (den er in seiner Jugend bei seiner Desertion ins Lager der Trotzlisten schmachvoll verraten hatte) ausharrte und die Gruppendisziplin über die kritische (Selbst-)Reflexion stellte, hatte sich Mills unerlaubt und eigenmächtig von der Truppe entfernt und war nun dem sinistren Zeitgeist in die Hände gefallen. Weit davon entfernt, das Geschäft der Konformisten und Opportunisten zu betreiben, riss Mills – im Gegensatz zu »Radikalen« im *freeze frame* der 1930er Jahre – Löcher in den ideologischen Schleier, an dem die »alten Futilitarier« inzwischen mitwebten. Während Macdonald in der Schlussfolgerung seiner Kritik der Massenkultur Whitmans Vision einer demokratischen, genuin amerikanischen Kultur als absurd abfertigte und desperat zur Konservierung des kulturellen Restes in einer barbarischen Welt aufrief, wollte sich Mills seine »soziologische Poesie« (für die er bereits in *Politics* eine Lanze gebrochen hatte), seine kritische Fantasie – aller Ohnmacht und Frustration zum Trotz – nicht abkaufen lassen. Seine »amerikanische Trilogie« über die staatlich integrierte Arbeiterschaft, die Angestellten aus der Mittelklasse und die Machteliten in Ökonomie, Politik und Militär – *The New Men of Power* (1948), *White Collar* (1952) und *The Power Elite* – erinnere entfernt, meinte Christopher Lasch, an Dos Passos' *U.S.A.*: Auch Mills' Werk war der Versuch eines panoramischen Poems, das unter die Oberfläche der puren Daten und Fakten drang; eine amerikanische Kritik Amerikas, der Kulturindustrie und der Machtapparate; die Suche nach dem Subjekt in der blind funktionierenden sozialen Maschinerie; das schwierige Unterfangen, einen originären amerikanischen Radikalismus zu definieren und zu begründen.¹²⁴ Mills war – beobachtete Wakefield – eine Art intellektueller Gatsby, der aus der texanischen Provinz nach New York, in die Zitadelle des Erfolgs, gekommen war, wo er im grauen, desolaten Terrain auf die die Aschenreste vom »Debakel« der Linken in den 1930er Jahren stieß; aber er glaubte auch ans grüne Licht der Neuen Welt, der orgiastischen Zukunft, das immer wieder verschwand und von neuem auftauchte.¹²⁵

Wie bei den meisten New Yorker Intellektuellen blieb auch bei Mills vieles fragmentarisch, lediglich angedacht und skizziert. Obwohl er die Notwendigkeit einer indigenen politischen Theorie der amerikanischen Linken sah, entwickelte er sie nicht; auch eine kritische Theorie amerikanischer Intellektueller – abgebrochen durch Mills' frühen Tod im Jahre 1962 – kam nie über das Projektstadium hinaus. Zudem schwang in seiner demokratischen Vision stets eine nostalgische Verklärung der klassischen Demokratie im vorindustriellen Amerika mit: Dass die amerikanische Demokratie von Anbeginn auch auf Klassengegensätzen und Rassismus, Aggression und Vernichtung beruhte, sprach er bei seinem Versuch, ein demokratisches Gegenmodell zur monopolkapitalistischen Gesellschaft zu entwickeln, nicht an. Die Alternative orientierte sich

123 Wakefield in »Taking it Big«, S. 71; Howe und Mills, »Intellectuals and Russia«, *Dissent* 6, Nr. 3 (Sommer 1959): 299.

124 Macdonald, *Against the American Grain*, S. 72; Mills, Rezension von *Let Us Now Praise Famous Men* von James Agee und Walker Evans, *Politics* 5, Nr. 2 (Frühjahr 1948): 125-126; Christopher Lasch, »A Typology of Intellectuals: The Example of C. Wright Mills«, *Salmagundi*, Nr. 70-71 (Frühjahr-Sommer 1986): 103.

125 Wakefield, »Taking it Big«, S. 68; F. Scott Fitzgerald, *The Great Gatsby* [1925] (Harmondsworth: Penguin, 1982), S. 188.

eher an einer amerikanischen Polis der Vergangenheit, losgelöst aus ihrer historischen Verankerung einer hierarchischen, versklavenden Klassengesellschaft, denn an einer basisdemokratischen, egalitären Utopie im Kontext einer modernen Industriegesellschaft – die Konflikte einer multiethnischen und multikulturellen Gesellschaft spielten bei ihm keine Rolle. Mit seiner Selbststilisierung als machistischer Maverick – der gegen die bedrückenden Verhältnisse aufbegehrende Professor in schwarzer Ledermontur auf dem Motorrad brachte die auf Status und Reputation bedachten akademischen Angestellten, die in der soziologischen Fakultät ihr Geschwätz über das Ende der Ideologie für das Fortkommen in der akademischen Hierarchie vermarkteten, in helle Aufregung – pflegte er eher sein Image als »James Dean der linken Soziologie«¹²⁶, als dass er tatsächlich gegen die Institutionen des Staates, die Instrumentalisierung von Wissenschaft als Herrschaftswissen oder die Verengung kritischer Gesellschaftstheorie auf Soziologie aufbekehrte. Auch er war Nutznießer der hierarchischen Verfassung, der ökonomischen Stratifikationen und patriarchalen Strukturen der amerikanischen Klassengesellschaft.

Nichtsdestotrotz kam Mills das Verdienst zu, in Zeiten gesellschaftlicher und geistiger Lethargie das Band zwischen Radikalität und intellektueller Aktivität neu geknüpft und an der Idee einer kritischen Öffentlichkeit, die noch zu rekonstruieren war, festgehalten zu haben. Niemals rückte er von seiner Vorstellung ab, dass der Intellektuelle lediglich an Stelle der Ohnmächtigen agierte, dass er weder Diener der Macht noch Embryo einer neuen Klasse war, die sich zur neuen Herrschaft aufschwang. Für Mills lief die Beschäftigung mit dem kulturellen Apparat und den Intellektuellen auf die Rekonstruktion der demokratischen Öffentlichkeit hinaus: die »junge Intelligenz« der späten 1950er Jahre begriff er als einzige radikal denkende und handelnde Kraft, während frühere Bündnispartner der linken Intellektuellen – die Arbeiter – zur politischen *arrière-garde* übergelaufen waren. Allein in der Mobilisierung der »jungen Intelligenz« sah er die Möglichkeit einer umgreifenden Veränderung: Wenn ihre Funktion erfüllt wäre, sollte sich die Speerspitze der revolutionären Umwälzung in der demokratischen Öffentlichkeit auflösen. Über die Gefahren und Unwägbarkeiten einer intellektuellen Avantgarde reflektierte Mills kaum: in einer Zeit der oppositionellen Apathie und der Agonie der Linken ging es ihm darum, Anstöße für das Projekt einer »Neuen Linken« zu geben, die apathischen Intellektuellen aufzurütteln und die jungen Radikalen zur neuen Bewegung zu ermuntern. Was danach kommen könnte, schien in weite Zukunft gerückt. »Das Zeitalter der Selbstgefälligkeit geht zu Ende«, konstatierte er in seinem Brief an die Neue Linke in der Londoner Zeitschrift *New Left Review*. »Lasst die alten Weiber sich klugerweise über das ›Ende der Ideologie‹ beklagen. Wir fangen an, uns neu zu bewegen.«¹²⁷ Letztlich rekurrierte er lediglich auf das Modell des radikalen, desillusionierten, mit den alten Organisationen und Institutionen der traditionellen Linken brechenden Intellektuellen, das die *Partisans* nach ihrer »Desertion« aus dem kommunistischen Terrain entwickelt hatten. Während sich die einstigen »antiamerikanischen« Intellektuellen aus dem Zirkel der *Partisan Review* und ehemalige trotzkistische Parteiarbeiter für die Revolution in ihrer Sorge um das amerikanische Wohl überschlugen und

126 Lasch, »A Typology of Intellectuals«, S. 103.

127 Mills, »The New Left« (1960), in: Mills, *Power, Politics and People*, S. 259.

jeden Gedanken daraufhin abklopfen, ob er dem nationalen Interesse nütze, nutzte Mills weiterhin das zufällige, keineswegs mühsam erworbene Privileg, als Intellektueller von den schlimmsten Folgen der Gesellschaft verschont geblieben zu sein, um das Privileg selbst zu kritisieren und sich weiterhin kritische Gedanken zu machen. In den sterilen Räumen der amerikanischen Gesellschaft reproduzierten sich die *Partisans* als Wachsfiguren auf der Geisterbahn der eigenen umgemodelten Geschichte. Nur als fratzenhafte Karikaturen ihrer selbst durften sie auf dem intellektuellen Coney Island in ihren verstaubten Ecken überdauern.